



ZINZENDORF-GYMNASIUM
KÖNIGSFELD/SCHWARZWÄLD

KÖNIGSFELDER
GRUSS

SOMMER 1964

Ansprache des Schulleiters bei der Entlassungsfeier der Abiturienten

11. März 1964

Text: 1. Samuelis 9, 10 Sauls Eselinnen

Sein ganzes Jugendleben lang hatte Saul die Eselinnen gehütet; jetzt waren sie plötzlich auf und davon. Die Luft des Frühlings und der Freiheit witternd, waren sie in den Bergen Ephraim verschwunden und Saul hinterher, sie wieder einzufangen.

Vor zwei Tagen hat sich das Tor der Schule geöffnet; die elf Haupt- und Nebenfächer, die Ihr, meine lieben Abiturienten, neun Jahre lang sorgsam geweidet habt, sind in alle Winde zerstoßen, und Ihr jetzt hinterdrein, um diejenigen wieder einzufangen, die Ihr so nötig für Eure Zukunft, für Eure Berufsausbildung braucht.

Da tritt der Gottesmann Samuel dem Saul in den Weg: „Sorge Dich nicht um Deine Eselinnen! Ich habe Wichtigeres für Dich: Stehe still! Ich will Dir kund tun, was Gott gesagt hat.“ Und dann salbt er ihn.

Steht bitte auch Ihr jetzt einen Augenblick noch still. Die Eselinnen sollen Euch nicht kümmern. Bald werdet Ihr hören: sie sind gefangen. Ihr werdet, so hoffen wir, die Fächer, in denen Ihr Euch ausbilden wollt, bald wieder fest an der Leine haben. Es gilt jetzt in der Abschiedsstunde etwas Wichtigeres: Euch zu erinnern, daß Ihr eine Gottesbotschaft mitnehmen sollt.

Wir denken daran, daß die alttestamentliche Salbung, Euch ein wenig fremd, durch das ganze Abendland lebendiger Brauch ist bis heute. Was bedeutet der feierliche Ritus? Du bist Gottes eigen, und sein Geist ruht auf Dir, und das heißt heute, wo die Welt nicht mehr von Königen regiert wird: auf jedem von uns.

Wo diese Salbung geschieht, da geht es atemberaubend zu. Da steht man mit einem Mal ganz allein, der Knecht muß vorher fortgeschickt werden, und dem Oheim sagt man nichts, auch den Eltern nichts: das ist eine Sache zwischen dem Einzelnen und Gott allein. Da gibt es keine Zuschauer, keinen Zuhörer; wo Gott am Werk ist, bedarf es keiner Zeugen. — Wir kennen das Wort Salbung vielfach im abwertenden Gebrauch: wenn einer fromme erbauliche Phrasen im Munde führt und sein Leben gegen ihn zeugt, dann sprechen wir von falscher Salbung, aber der Mißbrauch des Wortes hilft nur dazu, die echte Salbung umso deutlicher zu machen.

Einmal gesalbt, trägt der Gesalbte sein Leben lang den Hauch des Salböls.

Das Salböl in der Schule

Unauffällig mag ein Samuel, wie auch immer er geheißen haben mag, in diesen neun Jahren an Euch herangetreten sein. War es einmal in der Deutschstunde, wo die Menschenschuld in irgendeiner großen Figur auf die Bühne trat, Euch erschütterte, weil Ihr im Bild der Kunst erkanntet, daß Ihr selbst in diesem Zusammenhang standet? Oder war es im eigenen

Erleben neben oder in der Schule, daß Ihr klar wie im Licht des Blitzes sahet, wie Ihr selbst schuldig geworden wart? Und trat Euch dann im Morgensingen, in der Religionsstunde, beim stillen Umgang mit dem Neuen Testament persönlich der entgegen, der so unbeschreiblich frei von Schuld war und unbedingt Gottes Willen untertan, der abends vor der Tür stand: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“ Ja, war vielleicht das Abendmahl eine Stunde der Salbung? Wir wissen es nicht.

Kam er in der Geschichtsstunde, wo uns plötzlich klar wurde, wie eng begrenzt der Raum der Freiheit ist und wie die Völker immer wieder die gottlosen Möglichkeiten wählen und die gesegneten ablehnen? Und dann kam der, der aller Geschichte Ende und Ziel ist, da er das Reich Gottes bringt, dem sich alle Kniee beugen werden, und gab der Geschichte einen Sinn. — Oder ging es uns in der Physik oder der physikalischen Erdkunde auf, wie diese unsere Erde ohne ein Unten und ohne ein Oben, ohne ein Rechts und ohne ein Links in den Systemen von Milchstraßen und Sternennebeln schwebt, und wie kühn der Glaube sein muß, der sagt: dieses Stäubchen hat sich Gott erwählt, da er den Sinn dieses Alls — seinen Sohn — in einem Menschen sichtbar werden ließ, und daß der Sinn dieser Welt sich nur in Liebe erfüllt? Mag sein, daß wir über kein anderes Gestirn etwas Sinnhaftes aussagen können; aber daß die sich selbst opfernde Liebe der letzte Sinn dieser unserer Menschenwelt sei — wer dies einmal im Geist gesehen hat, der ist gesalbt. — Und daß es nicht ein Spiel des Gedankens bloß bliebe, dafür ist Jesus Christus ein Mensch geworden und hoch erhöht, aller Welt sichtbar, am Kreuz gestorben.

Oder habt Ihr in der Biologie verstanden, was über die Lehre vom organischen Leben hinaus liegt? Daß der Mensch mehr ist als ein lebendes, fühlendes Wesen, daß er verantwortlich ist vor dem, der alles opferte für ihn. — Das Salböl war bereitet, wo auch immer: auf dem Gebirge Ephraim oder im Schwarzwald, wann auch immer: in erschütternder Stunde oder am Ende eines langen Denkprozesses. Ob Ihr still hielet, als Samuel kam, das weiß Gott allein, aber er war da, und er ist auch jetzt noch da, wo wir in letzter Stunde noch einmal zusammenfassen, um was es ging.

Eine verwegene Rede

Es geht um eine ganz konkrete Frage, jetzt, wo Ihr Euch anschickt, Euch für einen Beruf vorzubereiten. Was willst Du? Willst Du Deine Gaben entfalten, alle offenen Chancen wahrnehmen? Strebst Du nach gutem Verdienst, nach sicherer Position, kurzum nach Erfüllung Deiner selbst, zu der der freiheitliche Zug unseres Lebens so reiche Möglichkeiten bietet? Macht es Dir Freude, bei aller Ängstlichkeit vor dem Neuen, Deine Kräfte im freien Kampf mit der Welt zu messen? Bist Du erfüllt von dem großen Wunsch, den eine Abiturientin einmal so unvergleichlich schön ausdrückte: „Ich will die Welt beglücken.“ — Alles schön und gut: Du wirst Deine Eselinnen schon wieder bekommen und vor den Wagen Deines Lebens spannen. Aber vorher tritt Dir Samuel mit dem Salböl in den Weg: Gott will etwas anderes von Dir. Du wirst Dich selbst verlieren, Deine Freiheit verspielen, wenn Du Dich nicht bindest an Gott. Du sollst nie vergessen, daß Du sein eigen bist. Das war der Sinn der Verkündigung, den unsere Schule im Grunde immer mit setzte, die Goldader, die unter der grünen Wiese, über die Ihr neun Jahre lang schrittet, in der Tiefe verborgen lag, und die die Wünschelrute des suchenden Herzens sicher anzeigte.

Ist es nicht verwegen und vermessen, am Ende der Schule den Abiturienten so etwas mitzugeben? Verwegen kommt von wagen und vermessen erinnert an das Maß. Es ist ein Wagen über das Maß hinaus, über das zu Erwartende hinaus, hineinstoßend in eine neue Dimension. Eine Schule wie die unsere kann innerlich nur existieren, wenn sie ihren Sinn geistlich deutet, wenn sie das Unerhörte hört, das Unglaubliche glaubt, das Verwegene wagt. Denn ist es uns nicht über die Maßen deutlich, daß für manchen mit dem Abgang aus Königsfeld auch das Ausscheiden aus der Gemeinde verbunden ist? Wissen wir denn nicht allzu gut aus langer Erfahrung, daß sich auch bei dem jetzt innerlich Getreuen die Bande allmählich lockern, das Bild der Schule verdämmert, die persönlichen Verbindungen absterben? Kann es uns denn irgendwie verwunderlich sein, daß jetzt alles aus dem Raum der Schule hinaus drängt, und wer weiß, wann sie einmal wieder kommen! Und trotzdem muß es gewagt sein, muß es geglaubt sein, daß das Salböl nicht umsonst bereitet ward, Gott weiß für wann, für wen. Manches andere wird Euch auf dem Gebirge Ephraim begegnen und locken, nach dem Ihr greifen mögt, vielleicht der Iffland-Ring oder der Lorbeer des Dichters oder der Nobel-Preis in Chemie, und auch die schöne Frau Fortuna wird auf ihrer Kugel vor Euch hinschweben. Aber vergeßt nicht, daß zuerst wallenden Mantels der Prophet mit dem Salböl dort am Wege gestanden hat, der den Vortritt vor allen anderen hatte.

Ihr kommenden Ärzte — fast jeder dritte von Euch will die Heilkunst in dieser durch und durch kranken Menschheit erlernen — denkt Ihr auch daran, daß jeder dieser Kranken nicht nur ein Wunderwerk der Schöpfung, sondern ein Geschöpf Gottes ist, dem Ihr als Gesalbte beistehen sollt? Ihr angehenden Juristen — es ist etwas Großartiges, die Welt wieder einmal römisch zu denken, die Menschengemeinschaft als einen Rechtszusammenhang zu sehen und nach dem Recht zu ordnen. Vergeßt nicht, als Gesalbte, daß immer und überall Gott als der Gegenpol alles menschlichen Rechts sein eigenes Recht gesetzt hat und daß er sich das letzte Gericht vorbehält.

Ihr künftigen Kollegen im Lehramt — das Handwerk des Schulmeisters muß gelernt sein wie jedes Handwerk, aber es wird erst schwer von Frucht, wenn Ihr Euch von Gott rufen laßt, denen, die nach Euch kommen, zu dienen. Diesen Beruf habt Ihr uns neun Jahre lang vor Euren Augen ausüben sehen. Ihr kennt seine Beschwernisse, und unsere Schwächen sind Eurem unbestechlichen Blick nicht entgangen. Ihr ahnt etwas von den Opfern, die er erfordert. Macht Euch innerlich bereit, auch seine volle Freude entgegen zu nehmen: das Ringen um den Menschen, die Saat auf Hoffnung! Ihr, die Ihr in unserer wissenschaftlich-technischen Welt arbeiten werdet als Ingenieure, Chemiker, Mathematiker, Betriebswirte, Architekten, Biologen, Ihr, die Ihr Euch als Soziologen und Psychologen mit dem Getriebe der Menschen in dieser industriellen Gesellschaft beschäftigen werdet — Euer Standort als Gesalbte ist da, wo man unverdrossen danach strebt, diese Welt für den Menschen weiter zu öffnen, seinen Weg zu bauen, ihn zu nähren und zu kleiden, das Zusammenleben gerecht und so zu gestalten, daß die Barmherzigkeit ihren Platz in unserem Volke nicht verliert, und daß Liebe, Macht und Gerechtigkeit sich gegenseitig einschränken und ermöglichen; daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen (Ps. 85, 11). Wer mit dem menschlichen Wort zu tun bekommt als Verleger, als Dolmetscher, der hält eine große Verantwortung in der Hand. In dem feinsmaschigen Netz des Wortes haltet Ihr beinahe das ganze Leben, nur wenig ragt darüber hinaus oder bleibt darunter. Als Gesalbte des Herrn

geht verantwortlich mit dem Wort um! Nur das hat Bestand im Ewigen, was aus dem Ewigen stammt.

Von der Bangigkeit des Herzens

Man kann ihn sich gut vorstellen, den wettergewohnten Alten, wie er am Wege auf Saul wartet, ihn zu salben, ergriffen von der Gewalt der Stunde, erfüllt von seiner Vollmacht, voll Freude, daß er das Höchste vollziehen darf, bewegt von der Bangigkeit aller geistlichen Väter, die wissen, was alles bevorsteht und wie das Leben sein kann; wie ist ihnen so bange, daß es vollendet werde! Denn dem, der gesalbt ist, bleibt es nicht erspart, an dieser Salbung in der Welt zu leiden. Nur noch wenige Wochen trennen uns als Gemeinde Jesu von dem Eingang in die Passionszeit. Gleich nach dem Eingangschor der Matthäus-Passion, wenn der Evangelist anhebt zu erzählen, steht wieder eine Salbung, und der da gesalbt wird im Hause Simonis, ist der Gesalbte Gottes, und wozu er gesalbt wird, das hat er selbst gedeutet: „das hat sie getan, daß sie mich zum Grabe bereite.“ Die Salbung ist der Eingang zur Passion, zum Tode, und jeder, der daran teil hat, bekommt es auch mit dem Leiden zu tun. Die stürmische Prophetentat vollendet sich in der Stille, in der man das Leiden auf sich nimmt. Dies war wohl die vorausschauende Bangigkeit im Prophetenblick, und auch unser väterlicher Blick ist nicht ohne dieses Bangen, wenn wir Euch nachschauen, wenn Ihr über das Gebirge stürmt, den Eselinnen nach. Doch wir legen es alles in dessen Hand, der durch die Tiefe des Leides selbst hindurchgegangen ist, im Leiden den neuen Sinn des Daseins, die neue Wirklichkeit, erschlossen hat, und auf dessen Gehorsam im Leiden Gott selbst das Siegel der Überwindung gedrückt hat: Ostern ist nicht mehr fern.

Den treuen Müttern

Ich zögere zu schließen, ohne noch jemand anderes angeredet zu haben, nämlich Euch, die Mütter dieser Jungen und Mädchen. Vielleicht kommen einmal wieder Zeiten, in denen man in dieser Stunde einfach sagen kann: das Kind kam selbstverständlich in geordneten Verhältnissen zur Welt und wuchs sicher und wohlgenährt auf. Aber solange die Jahrgänge unserer Abiturienten in die Zeit hineinreichen, da unser Volk schon an den Grenzen des apokalyptischen Unterganges stand, und da jedes lebende Kind wie ein Brand aus dem Feuer gerettet wurde, muß es in diesem unserem Volk gesagt werden: Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich! Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten Deine Gelübde! Denn damals, als diese Kinder dort zur Welt kamen, stand Dresden nur ein paar Monate vor seiner Vernichtung, Leipzig, die freundliche Lindenstadt, war schon ein angekohlter Trümmerhaufen, durch Grimma zogen die Flüchtlinge, das Entsetzen in den Augen, vor Niesky und Gnadenfrei war der Druck vom Osten schon zu spüren, und erst in Oberschlesien! In Berlin hielt damals Freisler noch sein makabres Blutgericht, und in Düsseldorf und Dortmund, Frankfurt und Kreuznach liefen die Mütter mit den damals eben erst geborenen Kindern in den Bunker, wenn die Sirenen heulten. Und auch die süddeutsche Ecke war keineswegs friedlich. Wischt die Erinnerung an die Geister, die ich eben beschworen, nicht als lästig und unbequem fort! So werden wir damit nicht fertig. Laßt uns diese Stunde recht deuten, Gott die Ehre geben, ihm Dank sagen, daß er seinen Engel sandte, dieses Euer Kind zu bewahren. Wie kann eine Gemeinde deutscher Zunge dies anders sagen als mit Paul Gerhards Versen:

„Denn wie von treuen Müttern
in schweren Ungewittern
die Kindlein hier auf Erden
mit Fleiß bewahret werden,
also und auch nicht minder
läßt Gott ihm seine Kinder,
wenn Not und Trübsal blitzen,
in seinem Schoße sitzen.“

Diese Stunde dürfen wir, die wir ein solches Schicksal miteinander geteilt haben, nicht im weichen Rausch einer Abschiedsstimmung beschließen, nicht im Überdruß verträumen oder in Gleichgültigkeit verschlafen, sondern wir müssen sie fest in die Hand nehmen, daß uns niemand ihren Segen entreißt. Diese Eure Kinder, geboren in einer Zeit, als unser Volk im Zeichen des Fluches stand, sind berufen, in unserer offenen Welt im Zeichen des Segens zu wirken. Dazu nämlich hat sie Gott gesalbt.

W. Reichel

Abschiedsworte der Abiturienten

Liebe Lehrer, liebe Eltern, liebe Kameradinnen und Kameraden!

Eine große Aufgabe war uns gestellt. Nun, da wir dieses Ziel erreicht haben, nehmen wir Abschied an dieser Stelle, an der wir einst in unserer Schulgemeinde freundliche Aufnahme fanden: In diesem hellen, weißen Kirchensaal der Brüdergemeinde. Hier haben wir Gottes Lob gesungen, seine Gnade und seinen Segen erfleht und über die Jahre hin viele gewinnbringende und unvergeßliche Stunden erlebt. Hier haben wir vor Jahren unsere Arbeit begonnen und hier beenden wir sie heute. Sinnfälliger kann der christlich-humanitäre Geist, der unsere Schulzeit bestimmt hat, nicht verdeutlicht werden.

Heute nun wandern unsere Gedanken zurück in die vergangenen Jahre, um noch einmal die Wegstrecke zu überschauen, die wir zurückgelegt haben. Der Weg von der Sexta bis zur Oberprima hat uns über Höhen und durch Täler geführt und auf mancher Teilstrecke schien uns das schulische Gepäck, das wir dabei zu tragen hatten, reichlich schwer. Heute wissen wir, daß es zu unserem Besten wohlabgewogen war, und daß es auch nur unserem Vorteil gedient hat, wenn wir aus gutem Grunde gelegentlich auch einmal hart angepackt wurden.

Der Pfad war steil, doch es war kein steiniger Weg, weil er für uns geebnet und ausgerichtet war. Wir brauchten ihn nicht allein zu gehen, sondern hatten sicheres Geleit. Wir brauchten die Fährnis des Weges nicht zu fürchten, weil uns immer Rat und Hilfe zur Verfügung standen.

Nun haben wir den Gipfel erreicht, und darüber sind wir froh und glücklich. Aber so groß und bewegend auch die Freude ist, uns bestätigt zu sehen, so bald wird die Hochstimmung, in der wir uns heute sonnen, überschattet sein von den Anforderungen, die nun das Leben an uns stellt. Aus der uns ans Herz gewachsenen und so vertrauten kleinen Welt unserer Schulgemeinschaft werden wir bald in den großen, weiten Lebensraum treten, in dem wir uns bewähren sollen. Dieser Übergang vom Gewohnten zum Ungewohnten wird nicht leicht sein, und es wird neuer Anstrengung bedürfen, wenn wir uns nun ohne den gewohnten Rat im Alltag des Lebens zurechtfinden müssen.

Aber wir dürfen guten Mutes sein, weil unsere Schule uns für diese Aufgabe mit dem nötigen geistigen Rüstzeug ausgestattet hat. Ich meine damit nicht nur das Wissen, das uns von Klasse zu Klasse mit viel

Geduld und gutem Beistand vermittelt worden ist, und das uns für unser berufliches Fortkommen eine wertvolle Stütze sein wird. Wissen ist viel, aber es ist nicht genug. Wir würden auch mit einem guten Zeugnis arm von hier weggehen, wenn uns nicht ein noch größeres Gut zuteil geworden wäre, eine nach christlichen Grundsätzen ausgerichtete Erziehung.

Sie hat in Gesprächen und Begegnungen und unzähligen kleinen zwischenmenschlichen Wirkungen unser Gewissen wacherufen, nicht nur für uns selbst zu arbeiten und an uns selbst zu denken, sondern auch an den, der neben uns steht, den Nächsten und Nachbarn. Nur durch die Vermittlung dieser ethisch-geistigen Werte konnte zwischen uns untereinander und unseren Betreuern die lebensfroh machende Gemeinsamkeit erwachsen, die unsere Zeit hier in Königsfeld ausgefüllt hat. Erst die Bereitschaft zum freiwilligen Dienst am Mitmenschen, zum willigen Antworten auf die Frage des anderen öffnet dem einzelnen den Weg zur Entfaltung und zur Reifung.

Aber auch die Erziehung zu brüderlichem Gemeinsinn ist nicht das Höchste, was wir aus Königsfeld mitnehmen. Denn wenn wir nun von jenem Gipfel, den wir gemeinsam und unter sicherem Geleit erklommen haben, zu neuen Zielen aufbrechen, so wird es auch Strecken geben, die wir ganz allein zu durchmessen haben, in der weder Erzieher noch Kameraden bei uns sein werden. Kein Mensch kann uns für diese Fahrt eine genaue Landkarte geben, in der Wege und Stege und alle Stationen fein säuberlich verzeichnet sind. Aber eines konnten Sie, die Sie unsere Betreuer waren, für uns tun und haben es getan: Sie haben uns die Augen geöffnet für jenes Licht, das uns hell und klar unser Ziel anzeigt. Und Sie haben uns auch gezeigt, daß es eine besondere Bewandnis mit jenem Licht hat: Daß jeder einzelne von uns Verbindung zu ihm aufnehmen kann, direkte Beziehung, auch wenn wir einmal die Straße verloren haben sollten. Und daß es dann noch heller erstrahlt, uns Antwort gibt, um uns mit neuer Hoffnung zu erfüllen.

In der tiefen Überzeugung, daß es einen höheren Lebenssinn gibt, der über das Diesseitige hinausweist, gehen wir nun auseinander — ein jeder an seinen neuen Arbeitsplatz. In uns bleibt die Erinnerung an eine frohe und erfüllte Schulzeit. Mit uns nehmen wir die gewonnenen Freundschaften und die vielfachen Bindungen an unsere Schule und Königsfeld. So danken wir auch den jüngeren Klassen für die gute Kameradschaft, die uns mit ihnen verbunden hat. Euch und vor allem aber unsere Lehrer möchten wir heute herzlich bitten, es uns nicht nachzutragen, wenn wir gelegentlich einmal gegen die Gesetze unserer Schulgemeinschaft verstoßen haben.

Daß uns die Tore Königsfelds offenbleiben, erleichtert uns den Abschied, denn das Dankgefühl für alles, was wir hier empfangen haben, wird uns — wie ich hoffe — noch oftmals hierher zurückführen. Wir haben im vergangenen Sommer zusammen mit vielen Ehemaligen die Feier des 150-jährigen Jubiläums unserer Schule miterlebt. Dem Text der Festpredigt war das Bibelwort zugrundegelegt: „Alle Eure Dinge lasset in der Liebe geschehen.“ Daß wir den tiefen Inhalt dieses Wortes an uns erfahren durften, dafür sagen wir allen, in deren Obhut wir standen, aufrichtigen Dank. Herzlich danken wir unseren Lehrern, die uns zu diesem Abschluß geführt haben. Unser Dank gilt aber in gleichem Maße denen, die uns die Anfangsgründe unseres Wissens beigebracht haben. Ob es guter Zuspruch oder ernste Mahnung war, diese Liebe hat uns wohlgetan, wie Ihre letzten Worte, hochverehrter Bruder Reichel, die Sie heute an uns gerichtet haben, und die uns Richtschnur für unser Leben sein werden.

Henning Gritzbach

Reifeprüfung 1964

In diesem Jahr begann die Reifeprüfung mit Sonnenschein als einem glückhaften Auftakt; allerdings fiel während der Prüfungswoche ((3.—9. 3.) zum Schluß noch Schnee!

Die Prüfungskommission bestand aus

Herrn Oberstudiendirektor B. Ruff, Berthold-Gymnasium Freiburg, und Herrn Oberstudienrat Kantowski, Max-Planck-Gymnasium Lahr. Beiden Herren dankten die Klassensprecher am Schluß der Prüfung für die Art, wie dieses Abschlußexamen von ihnen durchgeführt wurde, und wir schlossen uns diesem Dank aus vollem Herzen an.

Die Prüfung haben bestanden:

aus der humanistischen Abteilung:

Name	Wohnort	in Königsfeld seit	Berufswahl
Hans-Gerke Barkhausen	Mettmann	1955	Chemiker
Rosa Beck	Meßkirch	1960	Betriebswirtin
Reinhard Buhrow	Rheinhausen	1956	Arzt
Matthias Fried	Königsfeld	1955	Mathematiker
Peter Grathwol	Lörrach	1958	Soziologe
Henning Gritzbach	Königsfeld	1955	Studienrat
Reinhard Grub	Krauchenwies	1959	Arzt
Lothar Günther	Frankfurt	1953	Arzt
Brigitte Jancke	Königsfeld	1954	Krankengymnastin
Andreas Kley	München	1959	Wirtschaftsjurist
Volkhard Polte	Königsfeld	1955	Dipl.-Ing.
Verena Reichel	Königsfeld	1955	Dolmetscherin
Jörg Rublack	Königsfeld	1954	Philologe
Hans Peter Schipulle	Königsfeld	1955	Philologe
Katharina Steven	Düsseldorf	1963	Ärztin
Jörg Wettstein	Königsfeld	1955	Studienrat

aus der neusprachlichen Abteilung:

Volker Barth	Königsfeld	1954	Arzt
Gabriele von Bila	Wiesbaden	1961	Verlagsangestellte
Christa Duesberg	Finthen	1962	Dipl.-Biologin
Dietmar Frensemeyer	Gaggenau	1961	Apotheker
Peter Goebel	Schwenningen	1961	Arzt
Dieter Kautzmann	Schenkenzell	1954	Chemiker
Hans Peter Langrock	Kehl	1956	Graphiker
Christiane Nutz	Freiburg	1962	Dolmetscherin
Erika Pfister	Freiburg	1963	Chemielaborantin
Elyn Schreiber	Schwenningen	1961	Architektin
Frauke Seydewitz	Freiburg	1962	Ärztin
Berthold Wesle	Alpirsbach	1961	Jurist

Von den Aufsatzthemen wurden gewählt:

- Thema 1 = 15 Schüler (Wir leben in der freien Welt. Sagt das zugleich, daß wir freie Menschen sind?)
- Thema 2 = 6 Schüler (Politische Propaganda — politische Schulung — politische Bildung)
- Thema 3 = 3 Schüler (Vielfach wird die Meinung vertreten, man sollte nicht Milliarden für die Weltraumforschung ausgeben, solange die Mehrzahl der Menschen Not und Hunger leidet. Setzen Sie sich mit dieser Ansicht auseinander.)

Thema 6 = 5 Schüler (Soll der Künstler seine Zeitgenossen provozieren oder ist auch eine andere Aufgabe für den Künstler denkbar?)

Thema 7 = 2 Schüler (Die erste Szene — Nacht — von Goethes „Faust“ in ihrer Bedeutung für das ganze Werk.)

2 Schüler holten ihren Aufsatz in der Krankenprüfung nach.

Am 11. März hielten wir um 11 Uhr die Verabschiedung der Abiturienten im Kirchensaal. Eine große Anzahl von Eltern waren zu dieser feierlichen Stunde, in der ihre Kinder ihren 13jährigen Schulweg beendeten, erschienen. Jugendchor und Orchester erfreuten uns durch ihre schönen Darbietungen. Mehrere Schüler wurden für ihre Leistungen und ihren Einsatz für das Ganze der Schule mit Bücherpreisen ausgezeichnet; den Scheffelpreis erhielt Verena Reichel.

Themen der Jahresarbeiten der OIb

Volker Barth	Der Wechselstrom im täglichen Leben
Dietmar Frensemeyer	Vincent van Gogh
Peter Goebel	Die Römerstraße von Rottweil bis Hüfingen
Dieter Kautzmann	Die Elektrolyse
Hans Peter Langrock	Die Schwarzwaldbahn
Berthold Wesle	Unterschiede der politischen Berichterstattung in Ost- und Westdeutschland (Ein Zeitungsvergleich)
Gabriele von Bila	Berlin
Christa Duesberg	Die Emanzipation der Frau
Christiane Nutz	Die Insel Reichenau
Erika Pfister	Elektrizität im Dienste der Hausfrau
Elyn Schreiber	C. F. Meyer „Der Heilige“ T. S. Eliot „Mord im Dom“ Jean Anouilh „Becket oder die Ehre Gottes“ — eine vergleichende Studie
Frauke Seydewitz	Freiburg im Breisgau

Aus dem Unterricht: Jahresarbeit

Vorbemerkung: Ich bin des öfteren gebeten worden, einmal im „Königsfelder Gruß“ etwas über die Jahresarbeiten als Abschlußleistung meines Deutschunterrichts in OI zu schreiben. Ich habe mich bisher dagegen gewehrt: es ist ja so leicht für einen zünftigen und mit 40 Dienstjahren versehenen Germanisten, aus seiner Erfahrung an zwei brüderischen Gymnasien (Niesky und Königsfeld) eine saubere Theorie der Jahresarbeit aufzustellen. Aber dem Kreis unserer alten Schüler wäre damit wenig gedient, da nur wenige von ihnen mit der Begriffswelt des Germanisten auch eine echte Anschauung verbinden können. Es scheint mir daher besser zu sein, einmal an einem Beispiel deutlich werden zu lassen, was denn eine Jahresarbeit in einer OI ist, was als Abschlußleistung eines dreijährigen Oberstufen-Unterrichts im Deutschen möglich ist (hier in einer math.-naturwissenschaftlichen OI, die noch ein volles — also noch nicht reformiertes Abitur abzulegen hatte) und was als deutlich erkennbare vorwissenschaftliche Leistung doch schon ebenso deutlich erkennbar auf die universitären Formen der Seminararbeit, der Examensarbeit und der Dissertation hinweist.

Hinzuweisen ist noch auf folgendes: 1) Die Wahl des Themas ist dem freien Ermessen des Schülers überlassen, der Deutschlehrer muß es aber

genehmigen. 2) Es ist selbstverständlich, daß die Jahresarbeit völlig selbstständig angefertigt wird. Benutzte Sekundärliteratur muß aufgeführt werden. Auch der Einband soll nach eigenem Entwurf und in eigener Werkstatt ausgeführt werden. Bilder, Fotos und Zeichnungen können den Text erläutern und die Arbeit schmücken. (Von dieser gestalterischen Seite der Jahresarbeit läßt sich leider im „Gruß“ nichts wiedergeben.) 3) Aus Raumgründen mußten der ganze Mittelteil der Arbeit („Inhalt der drei Dramen“) und die Anmerkungen wegleiben.

Bei dem heute üblichen Geschrei über den Bildungsnotstand an den höheren Schulen ist die Jahresarbeit von Elyn Schreiber ein Trost und eine Hoffnung, zumal wenn man bedenkt, daß die Arbeit keineswegs allein auf weiter Flur steht. Ich habe sie deshalb aufgegriffen, weil sie mit einem Minimum von Sekundärliteratur (außer den Dramentexten zwei Nummern) ein Maximum von eigener Leistung (natürlich unter Verwendung der im Unterricht erlernten Interpretationsmethoden) darstellt und weil das Thema sicherlich von allgemeinem Interesse ist. Zu danken ist Elyn Schreiber für die Druckerlaubnis. Dr. M. Rublack

Jean Anouilh	„Becket ou L'Honneur de Dieu“
C. F. Meyer	„Der Heilige“
T. S. Eliot	„Murder in the Cathedral“

Vergleichende Studie von Elyn Schreiber, 1963

Einleitung

Quellen der Dichter — Erscheinen der Werke

Die drei Namen: Conrad Ferdinand Meyer, Jean Anouilh und T. S. Eliot kennzeichnen schon rein zeitlich gesehen drei verschiedene Geschichts- und Geistesepochen. So darf man von vornherein annehmen, daß sich ihre Werke in manchen Punkten unterscheiden werden. Ob und inwiefern sie dies tun, soll Inhalt und Gegenstand meiner Überlegungen sein.

C. F. Meyer lebte von 1825—1898 und beschäftigte sich etwa 25 Jahre lang mit der Gestalt Becketts, die er aus dem Geschichtswerk von Augustin Thierry „Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands“ kannte. Erst im Jahre 1878 begann er die Ausarbeitung seiner Novelle. Er hatte solch starke Impression, daß er von sich sagen konnte, Becketts Charakter habe er nicht „gemacht“, sondern er sei ihm „erschienen“. Im nächsten Jahr, 1879, wurde die Novelle erstmals in der „Deutschen Rundschau“ abgedruckt.

56 Jahre später veröffentlichte T. S. Eliot sein Werk „Murder in the Cathedral“, welches zugleich sein erstes eigentliches Drama ist, nachdem er schon viele Jahre zuvor in seinen Essays dramatische Theorien aufgestellt hatte. („Rhetoric and Poetic Drama“, „Four Elizabethan Dramatists“, „Dialogue on Dramatic Poetry“.) In den Literaturgeschichten konnte ich keine Angaben über seine Quellen finden, aber die Beckettggeschichte ist in England sehr volkstümlich, denn Geoffrey Chaucer hatte schon 1400 n. Chr. die Pilgerreisen zum Grab Thomas Becketts in Canterbury zum Anlaß seiner „Canterbury Tales“ genommen. Daß Eliot Meyers Novelle gekannt hat, ist nicht ohne weiteres anzunehmen, zumindest geht er von anderen Voraussetzungen aus. Andererseits ist bei den Dichtern, vor allem bei den modernen, nicht der Stoff als solcher dominierend. Sie sind nicht daran interessiert, diesen möglichst getreu nachzugestalten, wie es noch Meyer größtenteils getan hat (Becketts Tochter ist allerdings seine freie Erfindung), sondern sie wollen an ihm ihre eigenen Probleme und Gedanken darstellen.

1960 erschien in Frankreich Anouilhs Drama „Becket ou L'Honneur de Dieu“. Anouilh verdankt den Stoff und die Anregung zu seinem Werk einem „Zufall“. Er stöberte in einem Pariser Antiquariat und stieß dort auf die gleiche Quelle, die auch C. F. Meyer seiner Arbeit zugrunde gelegt hatte. Er schreibt von sich selbst:

„Soviel las ich eines Tages in der ‚Eroberung Englands durch die Normannen‘ von Augustin Thierry, in einem Werk, das ich nur aus einer Laune heraus gekauft hatte, weil die Bände in schönes grünes Leder gebunden waren.

Meine Bewegung und meine Freude genügten mir. Ich habe außerdem nichts mehr gelesen. Das Drama zwischen diesen beiden Männern, die sich so nahe waren, die sich liebten und die von einer großen Sache — einer absurden Sache für den stärker Liebenden von beiden — getrennt wurden, dies Drama hat mir das Stück gegeben.

Die Engländer mögen mir das — und einige kabarettistische Scherze, die ich nun einmal nicht verkneifen kann — verzeihen. Ich habe nicht in Büchern nach dem geschichtlichen Heinrich geforscht, nicht einmal nach Becket. Ich habe den König geschrieben, den ich brauchte, und den rätselhaften Becket, den ich brauchte.

Später dann wurde ich belehrt, daß der gute Augustin Thierry und die Chronisten der Zeit — deren schwerfälliges Latein er doch so getreulich in den Anmerkungen zitiert — längst von der modernen Geschichtswissenschaft überholt sind. (Denn Fortschritt macht man sogar in der Geschichte, und die Welt der Gelehrten schreitet strahlend und vernünftig der Wahrheit entgegen.)

Es scheint, daß Thomas Becket nicht einmal sächsischer Abstammung war — und das war einer der Angelpunkte meines Stückes — er war Normanne. Wer weiß, ob er der Sohn der schönen Sarazenin war, die seinen gelegentlich des zweiten Kreuzzuges von einem Pascha kriegsgefangenen Vater befreite? Ein Lied, das nicht einmal wahrheitsgetreu ist! — Wie entsetzlich!

Für einen ernsthaften Menschen wäre jetzt alles zusammengebrochen. Aber ich bin ein Mann leichten Sinnes und leichter Hand — eben ein Theatermann. Ich habe beschlossen, daß mir das gleich war. Und Ihnen?“

Form und Sprache

Gerade weil nun niemand die längst vergangene Geschichte gütig festlegen kann, werden wir von ihr so fasziniert. Sie gibt unseren Träumen Raum und den Dichtern die Freiheit, Gestalten und Zusammenhänge nach ihrem Wunsche zu modellieren.

Schon beim Studium großer griechischer Tragödien kann man feststellen, daß nicht das Was, der Stoff, den ersten Rang einnahm, denn meist war dieser den Zuhörern oder Zuschauern längst aus alten Sagen bekannt (z. B. Elektra, Antigone), sondern das Wie, die Gestaltung, die künstlerische Form des Werkes.

Meyer — Form. Von C. F. Meyer will ich nicht behaupten, daß er den Stoff an die zweite Stelle rückt, denn es heißt von ihm, daß ihm die Materie „fast quälend vor Augen stand“. Dennoch hat gerade C. F. Meyer ein starkes Gefühl für die künstlerische Form — er sandte das Manuskript erst ein, nachdem er lange „mit Überlegung und Vergnügen“ an der subtilen Geschichte herumgebildet hatte.

„Der Heilige“ ist eine Novelle und gehört somit in den Bereich des Epischen. Von der Erzählung fordert ein kritisches Publikum Glaubhaftigkeit. Um diese Forderung zu erfüllen, wendet Meyer den Kunstgriff der Rahmenerzählung an. Hans, der Armbruster, erzählt die Geschichte, die mit seinem Leben eng verknüpft ist, einem Züricher Chor-

herrn, der nicht wußte, was er von dem neuen Heiligen halten sollte. Einem Augenzeugen glaubt er das Geschehen, vor allem, wenn er diesen schon lange kennt und schätzt. Nachdem Hans so offen und rückhaltlos Dinge aus seiner eigenen Jugend erzählt hat, die man sicher nicht jedem gerne anvertraut, ist eine Atmosphäre geschaffen, in der wohl kaum ein Zuhörer an der Ehrlichkeit seines weiteren Berichtes zweifeln möchte.

Hans ist in seiner Einfachheit auch deshalb eine reizvolle Gestalt, weil er einen gewissen Gegensatz zu Thomas Becket und dem König darstellt. Er erzählt wohl das Geschehen, aber — die schlichte Natur des Erzählers reiche nicht aus, um die Gründe und Untergründe zu erfassen, und der Leser sei somit dauernd gezwungen, selber zu ergänzen und zu vertiefen und das Eigentliche erst von sich aus hinzuzutun — meint Prof. Kayser in seiner Einführung in die Literaturwissenschaft. Gerade dadurch aber liegt ein Zauber über der Erzählung, der das Wesen der Gestalten nicht vereinfacht, sondern in schillernder Vielschichtigkeit bestehen läßt.

Schließlich ist die Rahmenerzählung auch noch eine künstlerische Form. Sie hat die Aufgabe, das Kunstwerk einzurahmen, wie es schon der Name sagt. Sie vermittelt uns den Eindruck der Abgeschlossenheit.

Doch nun zum Aufbau der Novelle. Der Name Novelle enthält das lateinische Wort novum. Sie stellt etwas Neues in den Mittelpunkt. Ein bis dahin unerhörtes Geschehen bildet die Kernszene. Im „Heiligen“ ist die plötzliche Wandlung Becket's dieses Neue. Ein Mensch, der mehr einem arabischen Philosophen ähnelt und der in den Augen der Welt eher ein Heide denn ein Christ ist, übernimmt ganz unerwartet das höchste Amt in der englischen Kirche überhaupt. Das Geschehen drängt immer mehr zu dieser Kernszene hin und sinkt dann wieder ein wenig ab, bis es die Lösung bringt.

Meyer fügt seine Novelle so meisterhaft, daß sie fast mathematisch gegliedert erscheint. Die wunderbare Symmetrie der Novelle besticht sofort, wenn man eine kleine Skizze der Kapitel aufzeichnet:

I	}	Rahmen							
II									
III	}							VIII	
IV								IX	}
V	}							X	
VI								XI	}
VII	}							XII	
								XIII	}
									Rahmen

Klammert man die Rahmenerzählung aus, die die beiden ersten Kapitel und die letzte Seite des XIII. Kapitels umfaßt, so bleiben noch elf Kapitel übrig, in deren Mitte die Kernszene oder besser das Kernkapitel steht, Kapitel VIII.

Die Kapitel II bis VII leiten den Höhepunkt ein und schaffen die Grundlagen. Sie erklären und verdeutlichen die Kernszene.

Die Kapitel IX bis XIII zeigen die verhängnisvollen Folgen des Kernkapitels VIII.

Es gibt jedoch noch eine zweite Möglichkeit der Gliederung:

Man kann die Kapitel VI bis X zusammenfassen und sie als das Verhältnis des Königs zu Becket ansehen, während sich die Kapitel III bis V und die Kapitel XI bis XIII entsprechen.

Die erste Möglichkeit stellt sich uns rein schematisch funktionell dar, während bei der zweiten Version die Bipolarität des menschlichen Charakters im Vordergrund steht.

Prüft man die Kapitelskizze noch einmal, so meint man fast, Meyer hätte übersehen, daß das Wesen einer Novelle einen längeren Anlauf zur Kernszene und einen kurzen Abfall fordert. Nun, ich habe die Seiten gezählt und bin zu dem Ergebnis gekommen, daß das Kernkapitel die ganze Novelle im Verhältnis 3 : 2 teilt, ein Spannungsverhältnis, welches der Künstler C. F. Meyer ganz bewußt seinem Werk zugrunde legt.

Meyer — Sprache. Die Betrachtung eines literarischen Kunstwerkes bliebe indes unvollständig, würde man der Sprachform keine Beachtung schenken. C. F. Meyers Novelle stellt sich uns abgerundet und in sich geschlossen dar. Die Sprache erscheint flüssig und geschliffen, und auch lange Sätze sind klar geordnet und sorgfältig konstruiert. Daher bereiten sie dem Leser keine Schwierigkeiten. Beim Satzbau fällt auf, daß Meyer meist Hypotaxen verwendet. Trotzdem wirkt seine Sprache nicht ermüdend, sondern eher abwechslungsreich und vielfältig, denn der Dichter versteht es meisterhaft, die ganze Skala von weitgeschwungenen Sätzen — die manchmal über 60 Worte enthalten — bis zu kurzen Ausrufen von zwei oder drei Worten spielen zu lassen.

Man erkennt jedoch deutlich, daß C. F. Meyer keineswegs wahllos kurze oder lange Sätze aneinanderreihet. Beschreibt er Zustände oder läßt er Hans seine Gedanken aussprechen, so werden die Sätze lang, die Darstellung weniger wichtiger Handlungen formuliert er knapper. Ist Hans aber erregt, will er ein sich überstürzendes Geschehen berichten, dann stehen kurze, scharfe, zielende Ausrufe nebeneinander oder gegeneinander.

Ausgewogenheit in den Satzgefügen ist jedoch keineswegs das einzige künstlerische Mittel, das der Dichter anwendet, um den Stil ausdrucksvoller zu gestalten. Ein lebhaftes Spiel der Sprache erreicht er durch die Wechselrede Hans—Chorherr, denn letzterer unterbricht Hans von Zeit zu Zeit und bringt Meinung oder Zweifel des Zuhörers und in vielen Fällen des Lesers zur Geltung. So nimmt er zwar die Stellungnahme des Lesers vorweg, regt ihn aber auch zu eigener Überlegung an. Selbst die lange Rede des Armbrusters wirkt nicht eintönig, denn er würzt sie mit wörtlichen Zitaten, um seinen Bericht zu belegen. Die Forderung nach Beglaubigung des Geschehens wird also nicht nur durch die Form der Rahmenerzählung, sondern auch durch den Stil erfüllt.

Die Schönheit der Sprache liegt aber vor allem in ihrer Bildhaftigkeit, durch die sie erst zu vollem Leben erwacht. „Bild muß werden, was aus Einsicht, Erfahrung, Ahnung und Kenntnis erwächst — sonst ist es tot,“ sagt Erhart Kästner in seinem „Zeltbuch von Tumilad“. Besonders anschaulich wird Meyers Kunstsprache dort, wo er Menschen charakterisiert, so bei dem Einzug des Kanzlers in London, als dieser mit dem König von Aquitanien zurückkehrt. Hier erblickt Hans Herrn Thomas zum erstenmal:

„Ein schöner Mann war er und fürstlich wie König Salomo. Mit den normännischen Herren konnte er sich wohl nicht messen an Frische des Antlitzes und Macht des Wuchses. Aber er lenkte mit unvergleichlichem Anstande seinen goldgeschirrten, tanzenden Araber, und sein farbloses Antlitz besaß eine ernste Lieblichkeit.“

Das Geschehen und das Wesen der Menschen verdeutlichen sich jedoch nicht nur in Bildern, sondern auch in prägnanten Formulierungen, die wie im Falle des folgenden Beispiels an Alliteration anklängen können:

„Der Kanzler, der weltberühmte Kanzler von Engelland, die Wonne und Weisheit des Königs, die Bewunderung und der Neid der Normannen, der Haß und geheime Schrecken der Sachsen war damals in aller Munde.“
Gegensätze werden durch Verben und Adjektive besonders betont und hervorgehoben:

„Als ich (Hans) auf Schloß Windsor zum ersten Male vor den König von Engelland trat, **zitterte** mir das Herz im Leibe, denn er war von **gewaltigem** Wuchs und **herrischer** Gebärde, und seine blauen, **unbeschatteten** Augen **brannten** wie zwei Flammen.“

Solche eindrucklichen Beschreibungen stellen dem Leser die Situation plastisch vor Augen. Der Wert, den C. F. Meyer nicht nur der künstlerisch klar geordneten Form, sondern auch der Sprache — die er dem Dargestellten anzugleichen versteht — beilegt, läßt sich bereits an diesen wenigen Zitaten erkennen.

Eliot — Form. T. S. Eliot schrieb „Murder in the Cathedral“ als Drama. Er hält sich jedoch keineswegs an die überkommene Akteinteilung, sondern greift auf mittelalterliche Spiele zurück und findet so die seinem Werk gemäße eigene Form. Er gliedert das Drama in zwei etwa gleich lange, sich entsprechende Teile, die durch ein kurzes Zwischenspiel, die Weihnachtspredigt Becketts, miteinander verbunden werden. Beide Teile werden durch Chorlieder eingeleitet, gegliedert und abgeschlossen. Die Funktion des Chores entspricht weitgehend derjenigen seines antiken Vorbildes; er verkörpert die Seele des Volkes und spricht als solche Gedanken, Hoffnungen und Befürchtungen aus. Weiterhin fällt ihm die Aufgabe zu, den Zuhörer mit dem Schicksal Canterburys bekannt zu machen und ihn durch finstere Ahnungen auf Unheil und Gefahr hinzuweisen.

Teil I umfaßt die Ankunft des Erzbischofs und einen Höhepunkt: seine Auseinandersetzung mit den vier Versuchern. Teil II stellt die vier Ritter des Königs Becket gegenüber und führt zu dessen Ermordung im Dom von Canterbury. Danach treten die Ritter plötzlich aus der Ebene des Spieles heraus und sprechen in ihren Verteidigungsreden die Zuhörer direkt an. Den Schluß bildet ein Lob- und Danklied an Gott.

Bei einem Vergleich von Eliots Drama mit Meyers Novelle hat man das Gefühl, daß „Der Heilige“ weit eher dramatische Forderungen erfüllt als „Murder in the Cathedral“. Genau genommen ist Eliots Drama eigentlich undramatisch, denn es enthält keine Handlung, wenn nicht die Ermordung Becketts, die aber kaum mehr dramatische Spannung in sich birgt, da der Gedanke dem Zuschauer längst vertraut ist.

Außerdem ist Becket noch nicht einmal selbst der Spieler, denn er bleibt durch das ganze Spiel hindurch passiv und wird nur von anderen zu Aussagen gedrängt. Wenn schon keine Handlung, so bringt das Drama doch eine Fülle von Gegensätzen. Man kann Becket als Gegenspieler zu den Versuchern und den Rittern bezeichnen. Aber auch die beiden Gruppen der Priester und der Ritter sind keineswegs einheitlich in sich. Sie sind zwar numeriert, stellen jedoch jeweils typische Vertreter ihrer Stände dar.

Eliot — Sprache. Obwohl Eliots Drama in bezug auf Handlung so schwach ist, fesselt es doch ungemein. Daraus folgt die Frage, durch welche künstlerischen Mittel Eliot dies erreicht. Meiner Ansicht nach liegt der Hauptgrund dafür in seinem Vers, seiner rhythmischen Sprache. Wohl kaum ein Zuhörer oder Leser vermag sich dem Pochen und Drängen, der ungeheuren Spannung zu entziehen. Schon die ersten Zeilen packen ihn und lassen ihn verwundert aufhorchen:

„Here let us stand, close by the cathedral. Here let us wait.
Are we drawn by danger? It is the knowledge of safety, that draws our feet
Towards the cathedral? What danger can be
For us, the poor, the poor women of Canterbury? what tribulation
With which we are not already familiar? There is no danger
For us, and there is no safety in the cathedral.“

Andere Stellen zeigen noch deutlicher, in welcher Weise Eliot den Zuhörer beeindruckt. Alliteration, Synthese und Antithese, häufige Wiederholungen und Wortspiele sind Mittel, deren er sich gerne bedient:

„Here is no continuing city, here is no abiding stay.
Ill the wind, ill the time, uncertain the profit, certain the danger.
O late late late, late is the time, late too late, and rotten the year;
Evil the wind, and bitter the sea, and grey the sky, grey grey grey
O Thomas, return, Archbishop; return, return to France.
Return. Quickly. Quietly. Leave us to perish in quiet.
You come with applause, you come with rejoicing, but you come
bringing death into Canterbury:

A doom on the house, a doom on yourself, a doom on the world.“
In manchen Reden taucht unerwartet ein Paarreim auf, der dann ebenso plötzlich wieder abbricht, so im ersten Auftritt des ersten Versuchers:

„You see, my Lord, I do not wait upon ceremony:
Here I have come, forgetting all acrimony,
Hoping that your present gravity
Will find excuse for my humble levity
Remembering all the good time past.“

Eliot kannte die Wirkung seines Verses sehr genau und beschrieb einmal selbst, worauf er hinzielte, nämlich, daß das Gefühl für Silben und Rhythmus in das Unterbewußtsein des Menschen dringe und dadurch jedes Wort verstärke.

Auch über den Stil seines „Murder in the Cathedral“ gab er uns selbst Aufschluß:

„The vocabulary and style could not be exactly those of modern conversations . . ., because I had to take my audience back to an historical event; and they could not afford to be archaic first, because archaism would only have suggested the wrong period, and second, because I wanted to bring home to the audience the contemporary relevance of the situation. The style had therefore to be neutral.“

Anouilh — Form. Auch der modernste der drei Dichter, Anouilh, bekennt sich zu einer klaren Form. Sein Drama besteht aus vier Akten, von denen die beiden ersten Becket als Kanzler und die beiden anderen Becket als Erzbischof zeigen. Die Handlung ist in die Erinnerung des Königs eingebettet, dessen Geißelung am Grab Beckets den Rahmen für das Geschehen abgibt. Anouilh nimmt das Ende schon am Anfang vorweg und zeigt dann dem Zuhörer, wie dieses Ende heraufbeschworen wurde. Dieser Rahmen vermittelt dem Werk einen in sich geschlossenen Eindruck, wie wir ihn auch bei der Rahmenerzählung Meyers empfinden.

Der erste Akt stellt die Zeit der ungetrübten Freundschaft zwischen dem König und Becket dar und endet mit einer ersten Verstimmung anlässlich Gwendolines Tod. In der Folge dieses Geschehens äußert Becket zum ersten Mal, daß er noch seine Ehre sucht. Damit gibt er den ideellen Angelpunkt, um den sich das Drama dreht, und beendet die Exposition.

Die Akte II und III drängen immer stärker zu einem Höhepunkt, den der Zuhörer zu Beginn des vierten Aktes erwartet. Der Gipfel — eine ideelle Auseinandersetzung — wird jedoch immer noch hinausgezögert, doch endlich nimmt das Gespräch zwischen den Gegnern die entscheidende Wendung. Darauf eilt die Handlung sehr bewußt ihrem Ende, Beckets Ermordung, zu.

Anouilh — Sprache. Anouilhs Gestalten reden in einer Sprache, die der heutige Mensch versteht, die er selber gebraucht. Es ist die Sprache des täglichen Lebens, aber sie eröffnet überraschende, vielfältige Aspekte. Anouilh kennt sehr genau die verschiedenen Charakterzüge eines Men-

schen und paßt die Sprache jeweils dem Wesen und den wechselnden Gefühlssituationen seiner Darsteller an. Dadurch wirkt das Drama so echt, darum spricht es den Zuhörer so unmittelbar an. Er blickt unerwartet in Abgründe seiner eigenen Seele, und er erkennt in der einen oder anderen Figur ein Teil seiner Selbst.

Der König wurzelt in einer triebhaft tierischen Welt und ist mit Beckets Hilfe nur wenig in den Bereich des Geistigen eingedrungen. Dem entspricht seine Sprache. In Ärger und Wut brüllt er zügellos in der groben, rauhen Tonart seiner derben Barone. Manchmal erkennt man an ihm die gewitzte Schläue eines pfiffigen Bauern, der seinem Gegner ein Schnippchen schlagen will (Krönung des Sohnes).

Becket ist im Charakter und also auch in der Sprache sein genaues Gegenteil. Nicht umsonst hebt Anouilh hervor, wie sehr jener die Ästhetik liebt. Becket spricht ruhig, bestimmt und immer wohlüberlegt. Schon der Leser hat das Gefühl, daß Becket jedes laute Wort verabscheut und daher meidet. Manchmal erscheint seine Sprache überraschend zart und schön: „Je me suis senti chargé de quelque chose tout simplement, pour la première fois, dans cette cathédrale vide, quelque part en France, où vous m'avez ordonné de prendre ce fardeau. J'étais un homme sans honneur. Et, tout d'un coup, j'en ai eu un, celui que je n'aurais jamais imaginé devoir devenir mien, celui de Dieu. Un honneur incompréhensible et fragile, comme un enfant-roi poursuivi.“

Vergleich — Form und Sprache. Eine Gegenüberstellung der sprachlichen und formalen Gestaltung dieser Werke verdeutlicht, daß die drei Dichter zwar im Rahmen der Möglichkeiten ihrer Zeit, aber doch in ihrem individuellen und jeweils recht eigenwilligen Stil geschrieben haben.

Gemeinsam ist ihnen, daß sie alle sich um künstlerische Gestaltung bemüht haben und ihnen auf diese Weise eine Harmonie von Gestalt und Gehalt geglückt ist, die das Wesen eines Kunstwerkes ausmacht.

Verschieden sind die Wege, auf denen sie dieses Ziel erreicht haben. Meyer — wie übrigens auch Eliot und Anouilh — besticht durch eine klare, geschliffene, wohlausegeilte Sprache. Er verbindet sie eng mit dem Geschehen, während Anouilh sie auf den Charakter jeder seiner Gestalten zuschneidet. Eliot, der die Sprache weder wie Meyer dem Dargestellten noch in erster Linie wie Anouilh den Darstellern angleicht, erzielt durch seinen hinreißend rhythmischen Ausdruck eine tiefe psychologische Wirkung.

Anouilh und Eliot — in gewisser Weise auch Meyer — haben den Stoff dramatisch behandelt. Anouilh schrieb ein vieraktiges Schauspiel, übernahm also eine hauptsächlich zur Zeit des Naturalismus gebräuchliche Form (G. Hauptmann, Ibsen) und nicht die von Horaz als das Gegebene bezeichnete und von Seneca durchgesetzte Fünfaktigkeit, die mit dem Humanismus nach Deutschland kam.

Eliot griff auf mittelalterliche und griechische Formen zurück.

Meyer hingegen formte eine Novelle, doch:

„Die Novelle ist mit ihrer Konzentrierung auf ein Geschehen, ihrer zeitlichen Gespanntheit, ihrem sachlichen Erzählton von dramatischem Geiste erfüllt (weswegen hier die Dramatisierungen sinnvoll sind).“

Dieses Zitat von Prof. Kayser weist auf eine innere Verbindung der drei Werke durch ihre dramatische Spannung hin.

Gehalt

„J'estime qu'une oeuvre une fois publiée, l'auteur n'a pas plus d'autorité que qui que ce soit entre ses lecteurs pour interpréter ce qu'il a écrit.“

Dieser Ausspruch des französischen Dichters Paul Valéry gesteht dem Leser jegliche Freiheit der Interpretation eines Dichtwerkes zu. Es ist

ja das besondere Anliegen des Dichters, brennende Fragen vor die Öffentlichkeit zu stellen und den Menschen zum Nachdenken zu zwingen. Dafür sprechen auch die Formulierungen Kafkas und Walsers:

Kafka: „Ein Buch muß die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.“

Martin Walser: „Ein Buch ist für mich eine Art Schaufel, mit der ich mich umgrabe.“

Meyer - Gehalt.

Die Charaktere Becketts und des Königs, Motive des Handelns.

C. F. Meyer nennt sein Werk „Der Heilige“. Damit stellt er ganz zweifellos die Gestalt Becketts in den Mittelpunkt der Novelle. Der Mensch Becket als Kanzler! Schon ganz am Anfang erscheinen seine edelsten Züge im Märchen von dem Prinzen Mondschein. Klugheit und Bildung, Weisheit und Liebe zu Denken und Kunst zeichnen ihn aus. Die Stellung als Kanzler von England raubt ihm keineswegs die innere Unabhängigkeit von seinem König. Sein Herz ist nur von der Liebe zu seiner Tochter erfüllt, für alle anderen Menschen bleibt er äußerst zurückhaltend und unzugänglich. Umso schwerer wiegt für ihn der Verlust von Grace. Er, der selbst nie Blut vergießen konnte, haßt und verachtet den Mörder aus tiefstem Herzen, wenn er ihm auch Scham und äußere Reue erspart. Seine Rache will Herr Thomas einem anderen überlassen, er spielt nur undeutlich auf sie an, als er zum König sagt:

„Siehe, es lebt keiner, der dich vor Gericht zöge! . . . Darum rede ich töricht und spreche von etwas, das nicht vorhanden ist, von einem Traum, einem Hauch, einem Nichts.“

Dennoch ahnt Becket die Gegenwart Gottes. Bis dahin war er in seinem Wesen eher einem arabischen Philosophen ähnlich, aber nun beginnt er, demütig zu dem christlichen Gott zu beten und versucht zu glauben. In seinem ersten Gebet ringt er um das Problem der Theodizee:

„Auch du hast gelitten,“ so haucht er, „und wohl zu grausig, als du hier in der Marter schwebst! . . . Warum? Warum? . . . Friede solltest du bringen und an den Menschen ein Wohlgefallen . . . aber, siehe, diese Erde dampft und stinkt noch von Blut und Greuel . . . und Schuld und Unschuld wird gemordet wie vor deiner Zeit!“

Trotzdem aber will er in die Nachfolge Christi treten:

„Siehe, ich gehöre dir zu und kann nicht von dir lassen, du geduldiger König der verhöhnten und gekreuzigten Menschheit! . . .“

Seit Graces Tod ist er innerlich vernichtet und möchte sich ganz zurückziehen.

In dieser seelischen Situation übernimmt er Amt und Würde des englischen Primas. Der Leser meint, daß Becket schon lange auf dem Wege ist, ein Heiliger zu werden. Am Ende der Novelle scheint dieses Ziel auch erreicht zu sein. Kann aber Thomas Becket wirklich als Heiliger angesehen werden? — Als Erzbischof ist er ein Mensch, der seiner selbst sehr sicher und seines Weges gewiß ist. Aber er bringt es nicht über sich, zu verzeihen und behauptet, daß auch sein Meister Jesus das nicht gekonnt hätte. Er streitet die Allmacht Gottes geradezu ab und kennt den Begriff der göttlichen Gnade nicht:

„Und da er zugleich ein Gott ist, wie die Kirche lehrt, so kann er den Mord seines Lammes nicht vergeben ohne eine schwere und völlige Sühne, weil er sich selbst, das heißt die Gerechtigkeit, die sein Wesen ist, nicht zerstören kann.“

In diesem Ausspruch wird Verschiedenes deutlich: erstens setzt er seine Tochter auf eine Stufe mit dem Lamm, Jesus Christus, und zudem maß er sich selbst das Recht zu, über das Handeln des Königs zu richten,

Seine innere Abneigung und seinen Haß gegen den König kann er nicht überwinden, aber schließlich ist er doch bereit, um ein Lösegeld

„Ich vergebe dir den Tod Graces und deine Lästerung, wenn du meine Brüder, die Sachsen, freigibst . . .“

den Friedensschluß zu gewähren. Er sieht nicht, daß solches Handeln vielleicht der Welt zusteht, aber nicht einem Diener Gottes. Thomas bezeichnet sich ja selbst als Diener und Bruder des Nazareners und stellt sich damit in seinem Hochmut neben Jesus. Endlich übt er seine Rache aus, indem er dem König, der sich nach dem Friedenskuß sehnt, diesen verweigert. Darüberhinaus verfolgt Becket den Geist Heinrichs und kommt schließlich zu dem Trumpf seiner Rache über das Grab hinaus: das aufrichtige Gebet des Königs, der unter der Last seines Gewissens zusammengebrochen ist, wird von Becket nicht erhört.

Das Handeln Becketts stützt sich anfangs auf die Grundsätze der Staatsraison, aber auch der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit. Milde und Nächstenliebe bestimmen des Kanzlers Tun:

„Waren aber die Worte des Kanzlers nicht allesamt christlich, so wurden es seine Werke je mehr und mehr. Es schien in jenen Tagen, als wolle Herr Thomas, müde seines Glanzes, der Herrlichkeit sich entkleiden und, selbst ein friedloser und herzkranker Mann, Übel heilen und Frieden bringen, soweit seine Macht reichte.“

Als Erzbischof vertritt Herr Thomas wohl die Ansprüche der Kirche, aber Haß und Vergeltung zerstören meiner Ansicht nach das Bild eines Heiligen.

Der Charakter König Heinrichs ist mit wenigen Worten umrissen, ist er doch weit weniger kompliziert als der seines Kanzlers und in den meisten Zügen das Gegenteil Becketts. Der König zeigt sich launisch, barsch, ungeduldig und schrecklich im Zorn, zugleich ist er aber auch zugänglich und mitteilksam.

Das Verhältnis der beiden basiert auf der Treue Becketts zu seinem Herrn und auf Becketts Wesen, das, wie er selbst sagt, zur „Erniedrigung und Dienstbarkeit“ geschaffen ist. Der König, der an Becket schuldig geworden ist, macht sich darüber nicht allzuviel Kopfzerbrechen. Seine Sicherheit wird erst erschüttert, als er sieht, daß er sich in seinem Erzbischof Becket getäuscht hat. Seine Seele wird von Thomas Becket verfolgt — auch sein Haß wächst — aber endlich sehnt er sich nach Frieden mit Becket und wird von dessen Weigerung tief getroffen. Nach Becketts Ermordung ist auch sein Leben zerstört.

Staat — Kirche

Die stärkste Spannung der Novelle besteht in der Kluft zwischen Kirche und Staat. Becket weiß sehr genau, daß er nicht Gott und dem König zugleich dienen kann. Dennoch sagt er:

„Ich bin eine erlöschende Flamme, doch scheint mir lebenswert, in diesem Zeitalter des Hasses und Zwiespalts ein Reich zu gründen, wo Gott und den Menschen nicht ins Angesicht gespien und geschlagen werde.“

Die einzige Lösung dieses Zwiespalts sieht er darin, daß der Staat sich der kirchlichen Macht unterwirft, aber er erkennt nicht, daß weder er noch der König dieses Ziel — ein Reich des Friedens und des Rechts — erreichen könnten, denn beide hassen sie.

So sehe ich denn die tiefste Frage dieses Werkes darin, ob der Haß oder die Liebe den Sieg davonträgt. Sie gilt nicht nur für das Leben der Völker, von denen es heißt:

„Denn die Völker der Erde vertilgen sich, und der Haß ist der allmächtige König der Welt!“

sondern auch für das Leben jedes einzelnen, denn jeder Mensch muß sich zwischen diesen beiden Polen entscheiden. Becket glaubt, der Liebe zu dienen, aber sein Haß ist mächtiger und stürzt sowohl ihn selbst als auch den König und die Ordnung des Reiches.

Damit vertritt Meyer offensichtlich die Überzeugung, daß das Gute in der Welt wohl vorhanden ist, aber nicht die Macht hat, das Böse zu überwinden. Das Licht ist zu schwach, um über die Finsternis zu herrschen.

Anouilh — Gehalt

Charaktere Becketts und des Königs

Anouilhs Becket und Meyers Herr Thomas weisen manche Ähnlichkeiten auf. Auch Anouilhs Held dient seinem König. Er hält sich an sittliche Grundforderungen des Lebens, liebt Menschlichkeit und Ehrlichkeit und findet die Handlungsweise des Königs (siehe Sachsentochter und Gwendoline) sehr gemein. Er ist ihm in jeder Hinsicht geistig überlegen, daher innerlich unabhängig. Die Politik führt er mit scharfem Verstand, größtem Geschick und mit allen Raffinessen der Diplomatie.

Aber schon die Bezeichnungen „Herr Thomas“ bei C. F. Meyer und „Becket“ in dem Drama Anouilhs weisen auf sehr bedeutsame Unterschiede hin. Der modernere der beiden Dichter zeigt den mächtigen Mann als Menschen und nicht als höheres Wesen, das durch eine tiefe Kluft von dem Volk getrennt ist.

Anouilhs Becket führt zwar als eleganter Kanzler und Günstling des Königs ein leichtfertiges Leben mit Vergnügungen und Luxus, doch ist er auch hart gegen sich selbst und gibt sich keinen Launen hin. Den Anschein der Primitivität gibt er sich nur vor der Welt, manchmal wohl, um dem König das Gefühl der geistigen Unterlegenheit zu ersparen und um ihm das Mißtrauen gegen seinen Kanzler zu nehmen. Einer der ersten, der Becket erkennt, ist der Erzbischof, indem er von ihm sagt:

„C'est une âme étrange, insaisissable. Ne croyez pas qu'il soit le simple débauché que les apparences feraient croire. J'ai pu l'observer souvent, dans le plaisir et dans le bruit. Il y reste comme absent. Il se cherche .. Et je ne suis pas sûr que celui-ci soit toujours notre ennemi.“

Als Becket Erzbischof von Canterbury wird, scheint er auf den ersten Blick dem Erzbischof in Meyers Novelle verwandt zu sein: er nimmt sein neues Amt sehr ernst und lebt wie einer der Ärmsten des Volkes. Der große Gegensatz zu „Herrn Thomas“ liegt jedoch in Becketts innerer Haltung begründet und hebt ihn weit über jenen hinaus. Hier ist der Primas wirklich zutiefst demütig, er nennt sich selbst den „verstockten Sünder“ und einen „Schüler, der erst anfängt zu glauben“. In seinen Gebeten klingt eine sieghafte Freude über seinen neuen Dienst an, sein Herz ist von Dank erfüllt. Seinen Weg erschwert er sich noch durch eine „Distel“ (der Kleine Mönch), die ihn immer an sein Amt und seine Aufgabe mahnen soll. Der Adel seiner Gesinnung äußert sich darin, daß er gegen Heinrich keine Haßgefühle hegt und selbst als Verbannter seinen Schutz nicht mit einer feindseligen Haltung gegen sein Land erkaufen will.

Aus Becketts Charakter sind auch die Motive seines Handelns ersichtlich. Um Achtung und Ruhm zu erlangen, hatte er einst nicht einmal Kollaboration gescheut. Die Grundsätze der Diplomatie machte er sich als Kanzler zu eigen, aber als Primas vertritt er, wie auch „Herr Thomas“, nur noch die Interessen der Kirche, ohne sich von der Welt oder von kirchlichem Widerstand aufhalten zu lassen. Anders als in Meyers Novelle werden jedoch die Entscheidungen Becketts in Anouilhs Drama niemals von Haß bestimmt.

Der Charakter des Königs ist plump, primitiv, zutraulich, aber auch taktlos. Gerne überläßt Heinrich seine Probleme anderen, denn sehr mutig

ist er auch nicht. Da er sein Volk nicht kennt, will er sein Regiment auf die Furcht der einfachen Leute gründen, denn er hat selbst Angst. Manche seiner Charakterzüge erinnern an ein ungezogenes Kind, das so lange schreit, bis es seinen Willen hat.

Der Hauptantrieb für König Heinrichs Handeln ist seine Schwäche. Ohne Becket kann er weder die Geistlichkeit, noch sein Reich und noch nicht einmal seine eigenen Söhne beherrschen. Der Anouilh'sche König ist noch weit weniger eine Herrschergestalt als Meyers „Herr Heinrich“, seine menschlichen Schwächen und sein Versagen werden bloßgestellt.

Anouilh geht von dem Drama zwischen den beiden sich liebenden Männern aus, daher scheint es erforderlich, diese Freundschaft genauer zu betrachten. Das Schauspiel deutet nämlich das Verhältnis Becket—König anders. Ganz zu Beginn scheinen sie sich nahe zu sein wie zwei Brüder, aber schon kurz darauf meint man, einem Lehrer und einem Schüler gegenüberzustehen, denn Becket ist seinem Gebieter geistig weit überlegen. Die Liebe des Königs ist sicher stark und brennend, sonst wäre er später nicht in dem Maße innerlich vernichtet, aber Becket scheint immer abweisend zu bleiben, er bindet sich nicht.

Staat — Kirche

Auch Anouilh sieht den Zwiespalt zwischen diesen beiden Reichen und drückt die Spannung aus, die ein Hegemoniestreben dieser Mächte mit sich bringt. Becket wartet darauf,

„daß die Ehre Gottes und die Ehre des Königs sich verbinden.“

Des Königs Aufgabe dagegen ist es, das Steuer des (Staats-) Schiffes zu halten. Doch dann kommt der Primas zu dem erschütternden Schluß:

„La besogne a été, une fois pour toutes, partagée.“

Diese Feststellung bringt die Überzeugung zum Ausdruck, daß weltliche und geistliche Macht, aber auch Macht und Gewissen, unvereinbare Gegensätze darstellen. Dennoch kann ein Leben sinnvoll sein, wie Becketts Beispiel zeigt, obwohl der Erzbischof zum König sagt:

„Il faut seulement faire, absurdement, ce dont on a été chargé jusqu'au bout.“

Becket erfüllt eine Forderung Hamanns, wenn er zu Beginn des Dramas verlangt, daß man sein Leben aufs Spiel setzen müsse, um wirklich zu leben. Er lebt nach dieser These, aber eben dadurch, daß er die Aufgabe auf sich nimmt, die göttliche Ehre zu schützen und zu verteidigen, gibt er seinem Leben Sinn und findet im Tod Erfüllung, während in Meyers Novelle die Ermordung für Becket selbst sinnlos — nämlich eine Folge seines Hasses — ist.

Eliot — Gehalt

Recht und Schuld

Eliots Drama kann nicht zuletzt als eine Kritik an der Welt aufgefaßt werden. Das Recht des Staates fordert die Anwendung von Gewalt und muß letzten Endes zu den Mitteln eines Mordes greifen, um bestehen zu bleiben. Die Ritter bedauern zwar die Notwendigkeit gewaltsamen Vorgehens, doch nicht eigentlich die Tat. Sie vertreten sogar die Ansicht, daß dieser Mord den Beifall des Publikums verdiene. Kein Wunder, daß Eliot sagen kann:

„But the world is wholly foul.“

Eine eventuelle Schuld nehmen die Ritter nicht auf sich, sondern laden sie auf die Welt, das Volk, denn nicht nur die Handelnden, sondern auch die Passiven, die die Tat geschehen lassen, sind schuldig und müssen helfen, diese Last mitzutragen. Diese Frage ist heute so aktuell wie zur Zeit der Entstehung des „Murder in the Cathedral“ und fordert eine geistige Auseinandersetzung.

Charakter Becketts

Doch dieses Werk Eliots bleibt nicht wie die meisten modernen Dramen bei einer einfachen Zeitkritik stehen. Seinem innersten Wesen nach ist es eine tiefe, psychologische Studie des Menschen, nicht nur allein des Erzbischofs Thomas Becket, sondern jedes gläubigen Menschen.

Der Primas hat Ekel vor der weltlichen Macht und will den Frieden! So ist es bedeutsam, daß das erste Wort von seinen Lippen „peace“ ist. Doch dann decken die vier Versucher seine Schwächen und verwundbaren Stellen auf, sie demaskieren förmlich sein nach außen hin frommes Wesen. Aber gerade in diesen Proben erkennt Becket sich selbst und die Gefahr seines Hochmutes. Die Gegenwart Gottes wird ihm bewußt und füllt ihn mit Siegesgewißheit,

„And I am not in danger: only near to death.“

Diese Becketgestalt vereinigt gewissermaßen Meyers „Herrn Thomas“ von Beginn und Anouilh's Becket (am Ende). Doch Eliot führt noch weiter, er weist einen Ausblick in einer christlichen Lebensauffassung.

Eliots „Murder in The Cathedral“ ist der Ausdruck seiner gereiften Lebensanschauung und seiner tiefsten Gedanken. Während seine früheren Gedichte — z. B. „The Hollow Men“ — von nihilistischer Auffassung geprägt sind, bietet Eliot in diesem seinem ersten Drama eine wirkliche Existenzmöglichkeit.

Sicherlich ist es kein Zufall, daß zu Beginn von Becket's Auftreten und nach seiner Selbsterkenntnis die gleichen Zeilen stehen, nur daß hier der Versucher Becket anredet:

„You know and do not know, what it is to act or suffer.

You know and do not know, that action is suffering,

And suffering action — Neither does the agent suffer

Nor the patient act. But both are fixed

In an eternal action, an eternal patience

To which all must consent that it may be willed

And which all must suffer that they may will it,

That the pattern may subsist, that the wheel may turn and still

Be forever still.“

Diese neun Zeilen lassen die philosophische und religiöse Grundhaltung ablesen, die Becket bestimmen. Sie erinnern verblüffend an Gedanken des Buddhismus und die mit ihm verwandte Philosophie Schopenhauers. Die vorletzte Zeile nennt das Rad, das Symbol für die Lehre Buddhas und ein Zeichen für sein gesamtes Weltbild, welches kein einmaliges historisches Geschehen, sondern nur ewige zyklische Wiederholung kennt. Becket scheint ähnlich wie die buddhistischen Mönche zu handeln, bzw. nach deren Grundsatz zu leben, wenn er sagt:

„I shall no longer act or suffer . . .“

aber in dem Satz:

„I have therefore only to make perfect my will.“

geht er einen anderen Weg als Buddha, der den einzigen Weg zur Erlösung — ins Nirwana — in der völligen Selbstentäußerung jedes Einzelnen sieht. Becket zielt auf den vollkommenen Willen hin, der Buddhist auf das genaue Gegenteil, nämlich das endgültige Erlöschen.

Noch tiefer ist jedoch die Kluft zwischen den verschiedenen Auffassungen des Leidens. Die indische Lehre hat allein das Ziel, das Leiden des menschlichen Daseins zu überwinden, während Becket gerade in diesem Punkt durch das Christentum bestimmt ist, sieht er doch im Leiden eine innere Läuterung, ein Nachvollziehen des Todes Christi, den Stempel der Erwählung!

Die Worte „But both are fixed . . .“ oder „Beide sind beschlossen“, wie Rudolf Alexander Schröder übersetzt — und „Be forever still“ — „Ruht im ewigen Noch“, deuten zuletzt einmal auf Prädestination und auf der anderen Seite auf die christliche Gewißheit des Gehaltenseins in Gott.

Schluß

Daß dieser Vergleich keine Wertung und Rangabstufung sein soll, ist wohl deutlich geworden, denn die Betrachtung weist sowohl Meyers Novelle als auch die beiden Dramen als echte Kunstwerke aus.

Die Wesenszüge ihrer Weltanschauung ermöglichen es, sie in das persönliche Leben zu übernehmen. Es kommt jedoch auf die innere Haltung des einzelnen an, ob er eine Welt des Hasses (Meyer), eine Welt mit der Möglichkeit sinnvollen Lebens (Anouilh) oder eine christliche Überzeugung (Eliot) für sich als gültig ansieht.

Kunsterziehung

Diesmal will ich von einer besonderen Arbeit der Unterstufe berichten, die uns sehr viel Freude bereitet hat.

Der Furche Verlag, Hamburg, will eine Kinderbibel herausbringen, die von Kindern illustriert werden soll.

Alle Schulen der Bundesrepublik wurden zu einem Wettbewerb aufgefordert. Die Techniken waren freigestellt, das Alter der Teilnehmer durfte 14 Jahre nicht überschreiten.

120 Themen waren aus dem Alten und Neuen Testament gestellt. Jede Klasse bekam von mir 3–4 Themen zur Auswahl. Quinta und Quarta durften selbst entscheiden, ob sie zeichnen, malen oder Linolschnitt machen wollten.

Für die Sexta wurde die Technik von mir bestimmt, sie sollte Weißlinienschnitt (Linolschnitt) lernen. Jedes Kind bekam ein anderes Thema aus Schöpfungsgeschichte, Sündenfall und Sintflut zu gestalten. Nach dem Schneiden und Drucken mußte jedes Kind den entsprechenden Text in Blockschrift unter seine Arbeit schreiben. Sechs Beispiele davon befinden sich in diesem Heft. Sie zeigen, wie unbefangen und klar Kinder in diesem Alter arbeiten.

In Quinta und Quarta waren folgende Themen gestellt:

Turmbau zu Babel — Saul und David —

aus Moses Leben — Der barmherzige Samariter —

Petri Fischzug — Christus wandelt auf dem Meer.

Wir erhielten jetzt vom Furche Verlag die Mitteilung, daß das Zinzen-dorf-Gymnasium einen ersten — einen dritten — und einen fünften Preis bekommen hat. 16 000 Bilder waren dem Verlag von überall zugeschickt worden. Die Freude war groß über diesen Erfolg. Die Preisträger sind:

1. Frank Bahner Va

2. Annelie Becker IVb

3. Michael von Knobloch IVa.

Die Linolschnitte der 3 Preisträger werden in die Bibel der Kinder aufgenommen. (Das Buch soll im Frühjahr 1965 erscheinen.)

Vor den großen Ferien wird auch in diesem Jahr hier wieder eine Ausstellung stattfinden. Gezeigt werden die Arbeiten im Kunstunterricht der letzten 12 Monate.

Dort kann man auch die Bilder zum Bibelwettbewerb sehen.

Arno Scholz



Andrea Franz - 1913.

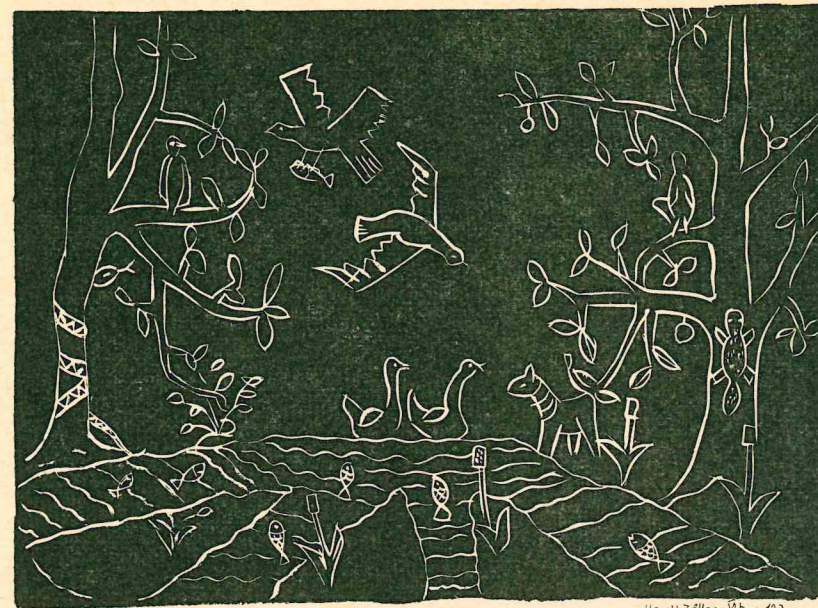
UND GOTT DER HERR LIESS AUFWACHSEN
 AUS DER ERDE ALLERLEI BÄUME/LUSTIG AN
 ZUSEHEN UND GUT ZU ESSEN/UND DEN
 BAUM DES LEBENS MITTEN IM GARTEN UND
 DEN BAUM DER ERKENNTNIS DES GUTEN UND
 BOESEN.

1. Mose 2,9

Haus Spangenberg

Während ich diesen Bericht schreibe, schaut mir das jüngste Mitglied unserer Hausgemeinschaft, das leider nur als Gast im Haus sein kann, zu. Es ist eine junge Walddohreule, die Oberprimaner vor 14 Tagen im Wald gefunden haben und die sie jetzt erst einmal durchfüttern müssen, bis sie sich selbst ernähren kann. Aus ihrem Appetit ist zu schließen, daß dies bald der Fall sein wird. Ich werde sie sehr vermissen, denn die stoische Ruhe, mit der sie ihre Umwelt betrachtet, kann einem immer wieder zum Vorbild dienen.

Wichtiger sind aber die anderen Hausbewohner. Dieses Jahr wohnen 52 Oberstufenschüler im Haus, davon 19 Oberprimaner, 31 Untersekundaner



Harald Zöllner - 1913.

UND ES GING AUS VON EDEN EIN
 STROM / ZU WAESSERN DEN GARTEN /
 UND TEILTE SICH VON DA IN VIER HAUPT-
 WASSER !

1. Mose 2,10

und 7 Obertertianer. Wir haben deshalb die Stubeneinteilung etwas geändert. Die Oberprimaner bewohnen die abgeschlossenen Stubenwohnungen „Olymp“ und „Berg“, und die Stube „Niesky“ ist aus demselben Grund zur Oberstufenstube avanciert. Die Arbeitsräume dieser Stuben sollen während der Sommerferien unterteilt werden.

Das Erzieherkollegium ist auch dieses Jahr recht konstant geblieben: Br. Homolka — Olymp, Br. Schulz — Berg, Br. Winkler — Parnas, Br. Schwiensch — Danzig, und Br. Neu — Himmelreich — sie alle sind keine Neulinge mehr im Haus. Br. Lothar Günther — Bärenthal — ist zwar als Erzieher neu, hat aber 12 Jahre lang Erfahrungen in Königsfeld gesammelt, davon 5 Jahre lang im Haus Spangenberg. Ganz neu sind Br. Kolb — Ziegelei — zugleich Lehrer für Physik, Mathematik und Chemie, und Br. Hochmuth — Niesky — der Biologie und Deutsch unterrichtet. Auch Br. Gärtner gehört noch zu unserem Kreis, ist dieses Jahr aber Erzieher



Marg. Schulte 1916 - 123.

**DENN ALS GOTT DER HERR GEMACHT
HATTE VON DER ERDE ALLERLEI TIEREAUF
DEM FELDE/UND ALLERLEI VOEGEL UNTER
DEM HIMMEL/BRACHTE ER SIE ZU DEM ME-
NSCHEN/DAS'ER SIE NENNTE/DENN WIE DER
MENSCH ALLERLEI TIERE NENNEN WUERDE/SO
SOLLTEN SIE HEISSEN/**

1. Mose 2, 19

z. b. V., da er im ersten und letzten Tertial an einem theologischen Seminar in Bad Boll teilnimmt. Schließlich ist unserem Haus noch Br. Meyer als Studieninspektor assoziiert. Er unterrichtet Französisch und Englisch, für Interessenten auch Spanisch. Br. Weber ist aus dem Internatsdienst ausgeschieden, da er einen vollen Lehrauftrag in der Schule übernommen hat. Das Haus, das den Erziehern in unmittelbarer Nähe des Internates Wohnung bieten soll, steht kurz vor der Vollendung.

In diesem Tertial ist ein lang gehegter Wunsch Vater Ettweins in Erfüllung gegangen — wenigstens teilweise. Am 4. Mai wurde der Springbrunnen vor dem Haus, mit einer Umwälzpumpe versehen, wieder in Betrieb genommen. Leider setzte das Plätschern bald wieder aus, da



Ulrike Rehl - 40 - 11

**UND SIE WAREN NACKT BEIDE/DER
MENSCH UND SEIN WEIB/UND
SCHAEMTEN SICH NICHT.**

1. Mose 2, 25

trotz aller Bemühungen das Wasser versickerte. Herr Ettwein läßt aber nicht locker, und ich bin überzeugt, daß er den Brunnen schließlich doch noch dicht bekommt. — Hinter der Turnhalle richten wir gerade einen Volleyball-Platz ein, auf dem man auch Federball spielen kann. Für die Terrasse vor dem Speisesaal sind Gartenmöbel bestellt. Im „Schlauch“, dem Zimmer zwischen der Verwaltung und Stube „Himmelreich“, haben sich die Biologen des Hauses mit Reagenzgläsern, Mikroskopen und anderen Utensilien zum Experimentieren eingerichtet. Das „Stille Zimmer“ ist jetzt ganz oben neben dem Zimmer der Wirtschaftsleiterin. Schließlich bekommen wir demnächst neue Tische für den Speisesaal. Sie sind halb so groß wie die alten, bieten so mehr Kombinationsmöglichkeiten und lassen sich besser heraustragen.

Soweit die äußeren Veränderungen. Über das Leben im Haus ist wenig zu berichten, da der Bericht gerade in die mageren Wochen fällt. Über Ereignisse des vergangenen Schuljahres möchte man nicht mehr berichten, da ein neues begonnen hat, und die großen Ereignisse stehen noch aus: Geburtstag des Hausvaters, unser Gartenfest am 19. Juli und das Hausfest, das wir in den Herbst verlegt haben, damit die Freude am Feiern nicht durch die Häufigkeit gemindert wird.



Iris Weiler - 55b - 423.

UND SIE HOERTEN DIE STIMME GOTTES.
UND ADAM VERSTECKTE SICH MIT SEI-
NEM WEIBE VOR DEM ANGESICHT GOTTES
DES HERRN UNTER DEN BÄEUMEN IM
GARTEN.

1. Mose 3, 8

Am 3. Mai wanderten Freiwillige der Oberstufe und nicht nur Freiwillige der Mittelstufe durch einen Teil der Wutachschlucht und ihre Seitenschluchten: Rötenschbach — Rötenschbachschlucht — Räuberschlößle — Schattenmühle — Lotenbachklamm — Bad Boll — Schattenmühle. Da der Sommer bisher sehr heiß war, sind wir noch nicht dazu gekommen, auch noch durch den übrigen Teil der Schlucht zu wandern. An Himmelfahrt fand der traditionelle Hauswandertag statt. Diesmal war die Schwedenschanze am Rohrhardsberg Ziel unserer Sternwanderung. Für die Fußkranken hatten wir eine besonders kurze Route ausgesucht, so daß keiner zu Hause bleiben mußte oder brauchte. Einige Unentwegte wanderten anschließend noch bis Königsfeld zurück. Zur Sonnenwendfeier fuhrten einige Stuben zum Föhrenbühl. Auch von ihnen wanderten einige Jungen nach Königsfeld zurück. Auf Umwegen trafen sie morgens um 5 Uhr ein. Es wird überhaupt wieder mehr gewandert, zum Teil freiwillig, zum Teil auf Grund eines „wohlthätigen Zwanges“.



Albre Jung - 423 - 50

GOTT TRIEB ADAM AUS UND LAGERTE
VOR DEM GARTEN DIE CHERUBIM MIT
DEM BLOSSEN SCHWERT/ZU BEWAH-
REN DEN WEG ZU DEM BAUME DES
LEBES.

1. Mose 3, 24

Daneben wird erfreulich viel Sport getrieben. Die Stuben trainieren für die Hausspiele, die inzwischen auch angelaufen sind. Aber auch unsere Fußball-, Handball- und Volleyballgruppen I und II, unsere Basketball- und Hockeygruppe trainieren eifrig weiter. Das Hockeyspiel erfreut sich dabei wachsender Beliebtheit. Unsere Fußballer haben am 30. Mai gegen die Königsfelder vorwiegend älteren Herren (z. B. Julius Ziegel) 5 : 10 verloren. Dafür gewann die Mittelstufenmannschaft gegen das Haus Früauf am 7. Juni 10 : 1. Beim Fußball zeigt sich eben immer wieder, daß sich letztlich die robustere Mannschaft durchsetzt, auch wenn sie fair spielt.

Noch im Hintergrund bereiten sich die kulturellen Ereignisse vor. Erfreulicherweise haben wir einen neuen Schüler, der Violine und Bratsche spielt, dazu noch einen Cellisten, so daß wir nicht mehr nur auf Klavier und Flöte angewiesen sind. Daneben übt eine Skiffle-Band (ich hoffe, daß

ich das Wort richtig geschrieben habe) und improvisiert noch sehr stark eine kleine Jazz-Gruppe. Aber auch an schauspielerischen Ereignissen bereitet sich einiges vor. So sind diese Wochen, von denen ich schrieb, daß sie mager seien an äußeren Ereignissen, doch gefüllt mit den mannigfachen Vorbereitungen, die schließlich bei den verschiedenen Festen in Erscheinung treten und die im Grunde wichtiger sind als die äußeren Ereignisse.

Mit einem Rück- und Vorblick auf Advent möchte ich schließen, und zwar in Form einer Bitte. Wir freuen uns über Euren Besuch und möchten uns auch gerne darauf einstellen. Deshalb teilt uns bitte mit, ob Ihr kommt, wann Ihr kommt, ob Ihr an den Mahlzeiten teilnehmen wollt usw. Ihr erleichtert uns damit die Vorbereitungen sehr.

Mit herzlichen Grüßen

R. u. H. Dannert

Haus Früauf

Jetzt in diesen Tagen beginnen die Vorbereitungen für unser Hausfest am ersten Julisonntag. Ich will einmal ausführlich von diesem Fest erzählen, daß nach dem 1. Advent der größte Festtag im Ablauf des Jahres ist. Da es stets kurz nach dem Termin zum Schreiben dieses „Gruß“-Artikels gefeiert wird, kommt es sonst in der Berichterstattung kaum vor; denn im „Weihnachtsgruß“ sind die Ereignisse des Sommers nicht mehr aktuell.

In den Lesern des „Grußes“, die einmal im Früauf waren, werden manche Erinnerungen an ihre Zeit wach werden, und sie werden ihre Freude daran haben, daß auch jetzt noch wie schon immer jungenhaftes, fröhliches Treiben und eine Freude, die nicht vom Vergänglichen herrührt, den Grundton dieses Festtages abgeben.

Seit einigen Jahren werden die Eltern zum Hausfest eingeladen. Allerdings legen wir Wert darauf, daß dieser Tag wirklich ein Fest für die Jungen bleibt und sich nicht unter der Hand in einen Elterntag umwandelt. So sehr wir uns freuen, möglichst viele Eltern und Angehörige unserer Jungen bei uns zu haben — es waren schon einmal 140 —, so wenig nehmen wir bei unserem Programm darauf Rücksicht. Das einzige Zugeständnis an die Eltern sind zwei oder drei kleinere Aufführungen nach dem Mittagessen, die aus dem vorhandenen Repertoire genommen und nicht extra für diesen Tag eingeübt werden. Die Eltern müssen es sich gefallen lassen, daß ihre Kinder im Mittelpunkt stehen; sie selbst dürfen zuschauen, dürfen auch was spenden, dürfen sich vor allem mitfreuen an der Freude ihrer Kinder. Das ist das Schönste an diesem Tag, daß wir uns alle miteinander freuen. Ja, woran eigentlich? Keine weltbewegenden Dinge sind es, die wir treiben, ein bißchen Sport, ein bißchen Spiel, ja sogar ein bißchen Lotterie, alles nicht mit hohen Einsätzen, aber so, daß jeder mitmachen, zuschauen und sich freuen kann.

Da ist zunächst am Vormittag der große gemischte Staffellauf, der durch den Doniswald zum Schwimmbad führt, dann durchs Schwimmbecken und wieder zurück durch den Doniswald, an dessen Rand der letzte Mann steht, ein Radfahrer, der den Stab zum Haus zurückbringt.

Am Nachmittag stellt die Hindernisstafel erhebliche Anforderungen an Gewandtheit und Geschicklichkeit des Läufers. Damit nun aber auch die körperlich kleineren und schwächeren Siegesaussichten haben, gibt es das stets mit großer Spannung erlebte Denkturnier. Auf zwei Stuhlreihen sitzen sich die beiden gegnerischen Mannschaften gegenüber, deren Mitglieder nacheinander Fragen vorgelegt werden, die mit Ja oder Nein zu beantworten sind. „Haben Maikäfer 8 Beine?“ „Gibt es im Früauf eine

Katze?“ Die Antwort erfolgt aber nicht mit Worten, sondern mit einem kurzen Lauf zum Ja-Stuhl oder zum Nein-Stuhl. Den Sieg bringt das schnelle Denken und richtige Entscheiden zwischen Ja oder Nein. Dabei sind schon Tertianer von Quintanern besiegt worden.

Die körperliche und seelische Spannung dieser Wettkämpfe, die sich auch oft in gewaltigem Kampfgeschrei Luft macht, lockert sich und klingt ab bei fröhlichen Rasenspielen wie Topfschlagen, Tauziehen, Ballwerfen u. ä.

Das abendliche Radturnier hat wesentlich mehr Zuschauer als Teilnehmer. Erstens haben nur die Tertinaer ein Rad und zweitens ist diese Art Geschicklichkeitsfahren über eine Wippe und einen Schwebebalken, dazu ein Hutwechsel, Ringstechen und Spurfahren in der Kurve eben nicht jedermanns Sache.

An diesem Tag kommt uns unser schöner großer Garten sehr zunutze. Für alle haben wir da genügend Platz. Auch der Speisesaal wird ins Freie verlegt. Bei den Mahlzeiten, zu denen wir über 200, ja an die 300 Personen sein können, hätten wir im Haus gar keinen Platz.

Für unsere Küche ist dieser Tag Großkampftag, bei dem heutigen Personalmangel wirklich eine ganz besondere Leistung. Bei den Mahlzeiten selbst, vor allem beim Mittagessen, werden stets die anwesenden Mütter und Väter gebeten, beim Austeilen, Nachholen und Abräumen zu helfen; und das klappt wunderbar. Hier sieht man, es ist wirklich kein Elterntag, an dem den Eltern etwas geboten wird, sondern sie werden in unsere Hausgemeinschaft, die auch immer eine Arbeitsgemeinschaft sein muß, ganz hineingenommen. Das schafft mit an einer guten Verbindung zwischen Eltern und Internat, die für unsere Erziehungsarbeit so wichtig ist.

Am Anfang und am Ende dieses Tages steht Gott und Gottes Wort. Morgens gehen wir zum Festgottesdienst in unseren Kirchensaal, und abends versammeln wir uns in unserem Garten an einem großen Feuer zum Abendsegen. Wir wollen uns damit bewußt und deutlich machen, daß wir diesen Tag wie alle Tage unseres Lebens aus Gottes Hand empfangen. Wir wollen uns daran erinnern, daß nicht wir, sondern Gott uns das Leben gab, und daß er es füllen muß, wenn es recht gefüllt sein soll.

Alle gute Gabe kommt her von Gott, dem Herrn:

Er läßt die Sonn aufgehen,

er stellt des Mondes Lauf;

er läßt die Winde wehen

und tut die Wolken auf.

Er schenkt uns so viel Freude,

er macht uns frisch und rot;

er gibt dem Viehe Weide

und seinen Menschen Brot.

Drum dankt ihm, dankt, drum dankt ihm, dankt

und hofft auf ihn! (Matthias Claudius)

E. u. Fr. W. Clemens

Gruß aus dem Tannenhau

Ostern liegt nun weit hinter uns. Die große Schuljahreswende, von allen mit großer Spannung erwartet, liegt weit zurück. Viele vertraute Gesichter, liebgewordene Kameraden und Freunde sind aus unserer Hausgemeinschaft verschwunden. Bis weit hinunter nach Ecuador sollen nun diese Grüße reichen, zu Roberto und Fernando, die ein Jahr mitten unter uns weilten, um die Muttersprache ihrer Mutter zu erlernen. Aber auch alle anderen soll unser Gruß erreichen, die wieder nach Hause hier in Deutsch-

land zurückgekehrt sind. Beim dunkelroten Schein des verglimmenden Lagerfeuers, das alle Gesichter so wunderbar gespenstisch verzeichnet, haben wir nachgedacht, wie so schnell die Zeit an uns vorüberreilt, wie sie uns in dieser Eile miteinander verbindet und wieder trennt. Und doch ist das Eine geblieben: die Erinnerung an gemeinsam verlebte Stunden, Tage und Monate. Wie verwundert und erstaunt schauen sich die neu zu uns Gekommenen an, wenn wir von Euch, den Alten, sprechen, wenn: weißt Du noch — und: als wir dort waren — das Gespräch bestimmen. Bald werden sie uns verstehen, werden mit uns in gleicher Freude sein, wenn von da und dort ein Brief eintrifft. Da spüren sie dieses Wort Gemeinschaft, das im täglichen Leben doch manchmal so leer gebraucht wird.

In wenigen Tagen werden wir das Hausfest feiern. Auch hier wieder die Gemeinschaft. Freude und Frohsinn, Sport und Spiel werden an diesem Tage die bestimmenden sein und wir wollen uns von ihnen anfeuern und begeistern lassen. Die Verantwortung für dieses Fest liegt diesmal in den Händen der Untertertianer, unserer Großen, oder auch der Stube Schlesien, wie sie jetzt heißen. Da heißt es im Kleinen wie im Großen zu planen, mit Regen und Sonnenschein zu rechnen, an Volksschüler wie an Quartaner zu denken. Es ist doch schön, daß sie nun Untertertianer geworden sind, daß sie am Ende unserer Hausgemeinschaft stehen dürfen, um im nächsten Jahr wieder von unten frisch beginnen zu dürfen, als die Jüngsten im Oberstufeninternat. Wenn sie auch noch heute allein planen müssen, sie sind immer noch ohne Stubenbruder, so dürfen sie doch gewiß sein, daß das ganze Haus zu ihnen aufschaut. Ob es wohl gelingt?

Wie oft sind, gerade von unseren Ältesten, die Fragen an die uns besuchenden alten Schüler gerichtet worden: „Wollt Ihr nicht einmal bleiben? Will keiner von Euch einmal uns zeigen, wie es einst war? Die Erzählungen, die Berichte aus Eurer Zeit sind so spannend, so schön; kommt wieder einmal zurück nach Königsfeld!“ Auch wir als Hauseltern freuen uns und sind dankbar über jeden Besuch, jeden Gruß. Dürfen wir doch auch daraus die Kraft schöpfen zu erkennen, daß über aller Gemeinschaft ER steht, der unser Herr und Heiland ist.

Günter u. Marianne Arnold

Die Sexta des Jahrgangs 1964/65

Zu Beginn des Schuljahres konnten wir 20 Jungen und 14 Mädchen in die Sexta aufnehmen, die bei der Eröffnung des Schuljahres am 13. April fröhlich die ersten Bänke besetzten. Hier sind ihre Namen:

Claudia Ahrendt	24. 1. 1954	Buchenberg
Veronika Baudert	23. 2. 1954	Königsfeld
Hans-Jörg Bähr	18. 4. 1953	Burgberg
Peter Bel	13. 12. 1952	Freiburg
Astrid Berger	13. 7. 1952	Stuttgart
Christiane Bernhard	21. 9. 1953	Königsfeld
Ronald Borkowski	20. 4. 1953	Karlsruhe
Rudi Deuble	20. 5. 1952	Nagold
Elke Ditsch	31. 3. 1953	Erdmannsweiler
Thomas Esser	19. 6. 1952	Saarbrücken
Annegret Fischer	1. 9. 1953	Königsfeld
Eugen Geisenhofer	9. 10. 1953	Reutlingen
Robert Gretschmann	14. 11. 1952	Karlsruhe
Ursula Haller	2. 6. 1952	Buchenberg
Eberhard Hauser	18. 11. 1953	Burgberg

Manuela Heisler	22. 3. 1954	Königsfeld
Horst Hesse	22. 12. 1953	Bad Homburg
Brigitte Käßner	28. 2. 1952	Königsfeld
Roger Köcke	15. 6. 1953	Burgberg
Thomas Kronbach	21. 11. 1952	Königsfeld
Georg von Langsdorff	7. 6. 1953	Baden-Baden
Doris Lehmann	8. 10. 1953	Erdmannsweiler
Ursula Leitermann	15. 4. 1952	Offenburg
Peter Lindemann	13. 4. 1953	Viersen
Ingrid Nußbaumer	18. 12. 1953	Königsfeld
Rolf Reinig	15. 6. 1953	Heiligkreuzsteinach
Björn Ruisinger	1. 10. 1951	Stuttgart
Karl Scherer	22. 6. 1952	Oberbexbach
Pau-J. Schöllhammer	12. 7. 1953	Stgt.-Bad Cannstatt
Gesine Seyboth	1. 2. 1953	Königsfeld
Herbert Seyfried	14. 9. 1953	Königsfeld
Thomas Sickinger	29. 6. 1952	Königsfeld
Gertrud Sonnenburg	29. 3. 1953	Königsfeld
Wolfgang Zimmermann	14. 9. 1952	Gutach, Schwarzwaldbahn

Das Kollegium

Zu Beginn des Schuljahres konnte der Unterrichtsbedarf voll gedeckt werden. Diese Tatsache ist umso dankenswerter als sich der Lehrermangel überall schon deutlich bemerkbar macht. An unserer Schule unterrichten zur Zeit folgende hier der Einfachheit halber ohne Titel aufgeführte Lehrer:

Waldemar Reichel, Direktor	Englisch, Französisch
Günter Arnold	Religion, Erdkunde
Internatsleiter des Tannenhauses	
Gertraud Bettermann	Mathematik, Biologie
Ruth Brauer	Deutsch, Englisch, Religion
Heidi Breutel	Französisch, Religion
Internatsleiterin des EDH	
Friedrich-Wilhelm Clemens	Religion
Internatsleiter des Hauses Früauf	
Horst Dannert	Deutsch, Geschichte
Internatsleiter des Hauses Spangenberg	
Fritz Engel	Mathematik, Physik, Erdkunde
Hanna Förster	Französisch
Harald Fried	Chemie, Biologie, Mathematik
Ilse Fried	Chemie, Biologie, Mathematik
Eva Ganahl	Französisch, Englisch
Gisela Gärtner	Geschichte, Französisch
Erdmuth Glitsch	Deutsch, Geschichte, Erdkunde
Helmuth Glitsch	Latein, Griechisch
Vertrauenslehrer des Kollegiums	
Peter Glitsch	Musik, Deutsch
Henry Hochmuth	Deutsch, Biologie
Emil Homolka	Werkunterricht
Karl Joggerst	Leibesübungen
Walter Kolb	Chemie, Physik, Mathematik
Wolfgang Knauth	Latein, Griechisch
Wally Kuhl	Deutsch, Religion, Erdkunde

Hans-Jürgen Kunick	Latein, Griechisch, Geschichte
Elisabeth Lüdecke	Deutsch, Englisch, Erdkunde, Religion
Gunda Meyer	Biologie, Chemie
Walter Meyer	Französisch, Englisch
Gerhardt Neu	Religion
Bernhard Pfefferle	kath. Religion
Alfred Renkewitz	Französisch, Religion, Hebräisch
Max Rublack	Deutsch, Englisch
Erich Rüterbusch	Werkunterricht
Hans-Joachim Scharping	Deutsch, Biologie
Otto Scherwitz	Mathematik, Deutsch, Erdkunde
Arno Scholz	Kunsterziehung
Brigitte Scholz	Erdkunde
Heino Schulz	Latein
Hausinspektor im Haus Spangenberg	
Anny Stolz	Leibesübungen, Handarbeit
Wilfried Tietzen	Latein, Geschichte
Heinz Walther	Französisch, Englisch, Deutsch
Hans Weber	Mathematik, Physik
Klaus Weber	Geschichte, Englisch, Deutsch
Walter Wettstein	Musik, Physik
Jochen Winckler	Kunsterziehung

Willkommen und Abschied im Kollegium

Am 30. Juni wurden unsere Geschwister Günter und Marianne Arnold durch die Geburt von Drillingen erfreut:

Matthias, Claudius und Cornelia

sind ihre Namen, und wir alle haben mit großer, freudiger Anteilnahme mit den Hauseltern des Tannenhauses dieses ungewöhnliche Ereignis dankbar miterlebt. Es war beglückend zu sehen, wie sich sogleich viele Hände regten, um den überraschend so reich beschenkten Eltern zur Seite zu stehen. Die Kinder, die alle normales Geburtsgewicht hatten, gedeihen prächtig; sie brauchen die Säuglingsnahrung, die ihnen Firma Nestle für ein Jahr als Wiegegabe in Aussicht stellte, zunächst noch gar nicht in Anspruch zu nehmen! — Wir alle, besonders aber die Jungen aus dem Tannenhaus, betrachten sie in besonderer Weise auch als

„unsere Drillinge“

Bruder Theodor Künzel

Wer das Königsfeld des letzten Jahrzehnts kennt, kennt auch Br. Künzel, Ob Glatteis den Weg unsicher und gefährlich machte, ob der Sommermorgen strahlend über Königsfeld aufging — an jedem Morgen pünktlich in der Frühe kam er den stillen Gartenweg von seiner Wohnung herunter und nahm die Richtung auf die Physik-Abteilung, seine Heimat. Elf Jahre lang hat er unserer Schule — und das heißt besonders unseren Jungen und Mädchen — als Lehrer der Mathematik und Physik gedient und manchem, dem die Mathematik eine verborgene Wissenschaft war, die Augen für ihre Folgerichtigkeit und Schönheit geöffnet.

In diesen Jahren ist es ihm gelungen, die durch die Kriegsfolgen beschädigte physikalische Sammlung so auszubauen, daß sie völlig für den Unterricht genügt und sich sehen lassen kann. Die Beschaffung, Ordnung und Instandhaltung dieser Sammlung ist eines der Denkmäler, die er hier hinterlassen hat.

Es ist aber noch mehr: Er stand, als er zu uns kam, schon in der Reifezeit seines Lehrerberufes. Reifer Wein hat seine besondere Süße, und seine Schüler haben dies in der Geduld, mit der er ihnen nachging, und der Güte, die von ihm ausstrahlte, beglückend erfahren. Wir haben uns als Kollegen nur schwer von ihm getrennt, war er doch mehr und mehr eine der Säulen des Unterrichtes und eine tragende Kraft in unserem Zusammenleben geworden. Die Schule verabschiedet sich mit einem tiefen Dank von ihm und seiner Gattin. Beide verleben ihren Ruhestand in Kehl (Rheinstraße 17).

Zu demselben Zeitpunkt schied aus unserem Kreis
Bruder Kurt Sihler,

der vier Jahre lang die neuen Sprachen und die Geschichte mit jugendlichem Feuer vertreten hatte. Kein Schüler, der von ihm unterrichtet worden war, verließ die Schule ohne ein lebendiges Bild der Geschichte, der romanischen und anglo-amerikanischen Kultur. Die lebendige Art seines Unterrichtes und seine Passion für den Lehrerberuf haben ihn uns lieb und wert gemacht, und wir bleiben mit ihm verbunden. Er ist in den Dienst der öffentlichen Schule zurückgekehrt und unterrichtet zur Zeit am Rotteck-Gymnasium in Freiburg.

Am 4. August 1964 wird Bruder Walter Wedemann, den Älteren unter Euch als Leiter unserer Schule in besonders schweren Jahren wohl bekannt, seinen 80. Geburtstag begehen. Sicherlich würde er, der ärger als je von seinen Schmerzen geplagt ist, sich über einen Gruß von dem oder jenem freuen, den er einst, zusammen mit seiner Gattin, erzogen und gebildet hat.

W. Reichel

Liebe Königsfelder!

Als wir an Ostern 1963 das Haus Spangenberg, die Schule und Königsfeld verließen, war es uns kaum anders, als ob wir, wie jedes Jahr, in die Ferien gingen. Bei einem kurzen Besuch am Jubiläum 1963 schien es uns, als seien wir nie weg gewesen. Wir waren mit all unseren Gedanken noch ganz in der Königsfelder Arbeit. Es hatte sich kaum etwas geändert, wenig neue Gesichter waren zu sehen, selbst unser letzter vertrauter Haus-Senior, Jörg Kuhlmann, war da.

Jetzt, nach einem reichlichen Jahr, sind wir „Ehemalige“ geworden. Aus mündlichen Berichten, Briefen und aus dem Königsfelder Gruß erfahren wir, daß eine neue Gegenwart diejenige langsam ablöst, die wir hinterließen.

Von 1959 bis 1963 waren wir Hauseltern im Haus Spangenberg. Der Dienst war von vornherein als eine zeitweise Beurlaubung aus dem kirchlichen Dienst gedacht, und es wurde uns leicht gemacht, diese Zeit abzuschließen, weil wir die Arbeit in guten Händen zurücklassen konnten. Es ist kein sentimentales Gefühl, ein „Ehemaliger“ zu sein, weil es nicht nur eine Erinnerung an Menschen, Erlebnisse und Erfahrungen ist; vielmehr sind diese gefüllten Jahre zu einem Stück der eigenen Existenz geworden, ohne das man nicht mehr sein kann und möchte. Das, was wertvoll war, bleibt; und dazu gehören wahrlich nicht nur die hohen Zeiten und schönen Stunden.

Es ist mir eine besondere Freude, daß auch äußerlich etwas geblieben ist, ich meine das Lehrer- und Erzieherhaus, das wir damals planten und das jetzt das Gelände des Hauses Spangenberg nach Süden hin abschließt. Möchte es seinen Zweck recht erfüllen!

Unser Weg führte uns in den Raum der schwäbischen Metropole, Stuttgart. Unsere Wohnung liegt allerdings in der schönen alten Stadt Eßlingen. Die Perspektiven unseres Dienstes haben sich sehr verändert:

Von der Hausgemeinde zur Weltmission. Meine Parochie ist jetzt das Gebiet Württembergs, an dessen Rand man eben noch Königssfeld liegen sieht. Aber der Blick geht täglich weit darüber hinaus bis an die „Enden der Erde“. Von Labrador und Suriname bis hin nach Indien, Japan und in die Südsee reichen die Fäden und Verbindungen, deren rechte Zusammenordnung meine Hauptaufgabe ist. „Weltmission in sechs Kontinenten“ hieß das Leitwort der letzten großen Missionskonferenz im Dezember 1963 in Mexiko (für Geographen: man zählt heute Nord- und Latein-Amerika wegen der großen Verschiedenheiten als zwei Kontinente). Das heißt: Mission als das Werk, das Gott seit dem Jahre 0 durch die Kirche treibt, meint alle Menschen an jedem Ort, es meint alle gleich, im Westen und im Osten, und es gibt kein Gebiet der Erde, wo diese Sendung schon beendet wäre, das ihrer nicht bedürfte. Den Menschen sagen und zeigen, daß sie einen Herrn und König haben, darin liegt der Auftrag der Christen. Ob das nun durch den Missionar geschieht, der in den Mandarbergen Nordnigeriens einem kürzlich erst entdeckten Stamm die Geschichten von Jesus erzählt, durch den Afrikasender „Voice of the Gospel“ in Addes Abeba, durch den ärztlichen Dienst im Lepra-Krankenhaus in Cheyavur in Indien, in einem Studentenheim in Tokio, oder ob sich die Menschen in einer Stadt Deutschlands zum Gottesdienst am Sonntagmorgen versammeln, das sind Unterschiede der Methode. Auch die Arbeit des Zinzendorf-Gymnasiums hat ihre Wurzeln in demselben Auftrag. So ist unser Dienst bei aller Veränderung der Perspektive in der Sache derselbe geblieben.

Persönlich geht es uns gut. Unseren Kindern Wolff, Sigi, Isa und Lutz bekommt die milde Luft des Neckartals ausgezeichnet. Meine Frau hat mit ihnen — besonders während meiner vielen Abwesenheiten — alle Hände voll zu tun.

Wir grüßen Euch herzlich und laden alle, die uns noch kennen, ein zu einem Besuch in Eßlingen, Ruiter Straße 45, Tel. 358726 oder — zur Bürozeit — in Stuttgart-O., Gänsheidestr. 2 u. 4, Tel. 240351.

Eure Erdmuthe und Walther Günther

Danklagung

Ein Jahr ist es im Mai gewesen, daß Euer Lehrer

Dietrich Müller

von seiner tödlichen Krankheit aus dem Schuldienst gerissen wurde. Noch immer kommen in meine Hände Grüße und Gaben der Verehrung seiner Schüler.

Habt herzlichen Dank für alle Eure Liebe, es empfindet sie lindernd

Eure Schw. Eva Müller

Königsfeld, Berliner Str. 41

In memoriam

Professor Dr. Hans Becker. Ministerialdirektor i. R.

(Heimatadresse: Köln-Lindenthal, Gleueler Str. 173-75)

Am 15. Januar 1964 ist Professor Dr. Hans Becker im Alter von 75 Jahren in die ewige Heimat abgerufen worden.

Während des Krieges — von 1943 bis 1945 — ist er Mitglied unseres Zinzendorf-Kollegiums gewesen. Wir, die wir mit ihm haben zusammenarbeiten dürfen, bewahren ihm ein dankbares Andenken. Darum sei ihm dieser Nachruf gewidmet.

Ich selbst habe den Entschlafenen seit Mitte der 20er Jahre gekannt. Damals war er Oberschulrat in Koblenz und Vorgesetzter unserer Neuwieder Zinzendorf-Schule (Lyzeum mit Frauenschule), die er mit ganz besonderem Wohlwollen betreut hat. 1933 wurde er, als Mitglied der SPD, von der nat.-soz. Regierung abgesetzt und hat sich mit seiner Frau und drei Kindern tapfer durchgeschlagen, indem er in Köln private Kurse für altsprachliche Studenten gab. Als während des Krieges die Stadt Köln immer stärker bombardiert wurde, vertraute er unserer KA, deren Leitung ich 1936 nach Schließung der Neuwieder Schule übernommen hatte, seinen jüngsten Sohn Horst (jetzt Dr. med) als Internatsschüler an. Weil wir damals Lehrermangel hatten, fragte ich ganz bescheiden bei ihm an, ob er vielleicht als Mitarbeiter zu uns kommen würde. Gern sagte er zu und trat im Herbst 1943 in unser Kollegium ein. Schnell hatte er sich die Herzen der Schüler und Schülerinnen wie der Kollegen und Kolleginnen gewonnen. Er war ein Pädagoge von Format. Besonders seine Lateinstunden waren sehr beliebt, weil die Jungen und Mädchen bei ihm „etwas lernten“. Seine kriegsverwitwete Tochter Liesel, jetzt wieder verheiratet (Frau Giesbert), trat gleichzeitig als Musiklehrerin bei uns ein. Nach dem Kriege ging Dr. Becker nach Koblenz und dann nach Mainz, wo er Vorlesungen an der Universität hielt und bald zum Ministerialdirektor im Unterrichtsministerium für Rheinland-Pfalz ernannt wurde.

Alle, die während der genannten Kriegsjahre das Glück hatten, von Dr. Becker unterrichtet zu werden oder mit diesem hervorragenden Kollegen zusammenarbeiten zu dürfen, denken mit großer Dankbarkeit an den begnadeten Menschen und Jugenderzieher zurück, mit dem uns echte Freundschaft bis an sein Lebensende verbunden hat. Seiner Frau und seinen zwei Kindern (ein Sohn ist im Kriege gefallen) gehört unsere aufrichtigste Teilnahme.

W. Wedemann

Personliche Mitteilungen

Theo Arnold (43-49): „Nach 15 Jahren wieder in Königsfeld zu sein, ist ein besonderes Erlebnis. Welch ein Unterschied in allen Dingen! Damals Kriegs- und Hungerjahre, heute für mich Tage der Stille, des Friedens, der Erholung, des Satt-seins. Und doch waren es damals Jahre der Freude und der Zufriedenheit. So denke ich heute dankbar zurück an jene Zeit, in der Erzieher und Lehrer viele Mühe mit uns hatten — es sei hier nur an die Essensfrage erinnert. Wie sehr sich die ehemalige KA und jetzt auch das Haus Früauf zu ihrem Vorteil verändert haben, konnte ich nun selbst sehen. Besondere Beachtung verdienen die neue Turnhalle und das sehr schöne Schulgebäude mit seinen hellen Klassenzimmern. Fast möchte man jetzt wieder hier in die Schule gehen! — Da ich bisher nicht im „Königsfelder Gruß“ stand, noch einige Worte zu meinem weiteren Lebensweg. Nach meinem Weggang Ausbildung als Bank-Kaufmann, Ablegung der Fachprüfungen, 1956 Vermählung mit Frau Karola geb. Becker, 1958 ein Sohn Markus und 1961 eine Tochter Dorothea geboren. In den vergangenen Jahren besonders in der evang. Jugendarbeit tätig. Weitere Ausbildung im Klavier- und Orgelspiel, nebenamtlich Organist in meiner Heimatgemeinde. Meine Anschrift: 6749 Klingenmünster, Pfalz, Friedhofstraße 19 1/3.“

Elisabeth Berzdorf geb. **Gieraths** teilte die Geburt ihres Söhnleins Albert mit. Karl-Heinz, ihr Ältester, ist schon Quintaner und lernt eifrig Latein.

Volker Bierbrauer (56-61) und **Uwe Finkbeiner** (56-61) haben diesmal gemeinsam an einer gallo-röm. Tempelanlage im Hunsrück gegraben und sind hochbefriedigt zu ihren Semesterstudien zurückgekehrt. Volker hofft im Sommer wieder nach dem Libanon gehen zu können. R.

Klaus Martin Börner ist am 11. März in Martinsweiler entschlafen. Er war als Industriekaufmann tätig. Wir gedenken teilnehmend seiner Gattin und seiner beiden Kinder.

Prof. Dr. **Hermann Böhner**, Kobe, Japan, ist am 24. Juni 1963 in Osaka entschlafen. Als Sohn eines Basler Missionars in Ghana, Westafrika, aufgewachsen, legte er in Speyer die Reifeprüfung ab. Nach dem theologischen Studium in Tübingen, Halle und Erlangen war er Lehrer an der KA in Königsfeld und anschließend bei Hermann Lietz im Landerziehungsheim Haubinda. Nach weiterem Studium in Straßburg machte er die Prüfung für das höhere Lehramt. Vom Berliner Protestantischen Missionsverein nach Tsingtau entsandt, erlebte er als aktiver Soldat die Belagerung und Einnahme von Tsingtau durch die Japaner. In japanischer Kriegsgefangenschaft entfaltete er bis 1920 eine reiche Lehrtätigkeit. Nach Tsingtau zurückgekehrt, war er dort Pfarrer und Lehrer für chinesische und deutsche Kinder. Bald aber folgte er einer Berufung an das Kaiserliche Sprachenseminar in Osaka, das später zur Universität ausgebaut wurde. Prof. Böhner war ein bedeutender Sinologe und Japanologe. Seine Gattin, eine Tochter Christoph Blumhardts, ist jetzt nach Bad Boll übersiedelt. **Wilhelm Reinking** (09-11), Berlin 38, Breisgauer Str. 29, schreibt: „Ich habe seit 1914 in ständiger schöner Korrespondenz mit Prof. Böhner gestanden. Im Herbst dieses Jahres war ich selbst in Japan und hoffte, meinen verehrten Lehrer endlich wiederzusehen. Er war jedoch wenige Wochen vorher gestorben.“

Sigrid Bramke (46-49), Frutillar-Alto, Chile, Cas. 1: „Sie werden inzwischen erfahren haben, daß ich die hiesigen, langen Sommerferien für einen Abstecher in die alte Heimat verwendete. Die Zeit bei den Eltern verflog

unheimlich schnell. Die letzten vier Wochen der Ferien bin ich mit meinen beiden Kolleginnen in Brasilien herumgestrolcht. Unsere Flugreise ging ja sowieso über Rio de Janeiro — Sao Paulo — Montevideo — Buenos Aires. Also wurde überall Station gemacht. Wir waren in Frankfurt bei richtigem Winterwetter abgeflogen und kamen nach etwa 13 Stunden Flugzeit in einer brütenden Hitze an. Ich habe einige Tage gebraucht, bis ich endlich richtig schlafen konnte. Der Wechsel war doch sehr groß! In Rio blieben wir fast eine Woche und haben diese einmalig schöne Stadt von allen Seiten erkundet. Wir waren auf dem Corcovado mit der großen Christusstatue, auf dem Zuckerhut, wir haben in Copacabana und auf der ‚Trauminsel‘ Paqueta gebadet, wir haben alte Kirchen besichtigt, sind in der berühmten, uralten, offenen Straßenbahn gefahren und haben einen Ausflug nach Petropolis in die nahen Berge gemacht. Wir fühlten uns schließlich schon ganz zu Hause in dieser riesigen Stadt voller Neger — voller unbeschreiblichem Autogeheue, in der feuchten Hitze und den enormen Regengüssen. Unser Plan, zu den großen Wasserfällen von Iguazu zu fahren, ließ sich leider nicht verwirklichen. So beschlossen wir, nach San Salvador in Bahia, der ersten Hauptstadt Brasiliens zu reisen. Die Busfahrt sollte 30 Stunden dauern. Auf einer schönen, neuen Straße ging es durch das brasilianische Land: rechts und links die rote Erde, im Hintergrund steile Felskuppen und sonst alles grün, Bananen — Bananen und Palmen. Die Nacht in dem engen Bus bedeutete wenig Erholung. Die Mitreisenden wurden von Stunde zu Stunde freundlicher. Man reichte uns Bananen, Äpfel, Kekse und sogar Zeitungen und Romanheftchen, die wir natürlich nicht lesen konnten. Am Morgen fanden wir uns am Straßenrand mit einer Panne. Es ging ein Stück zurück. Nach 9 Stunden konnten wir endlich wieder einsteigen. So dauerte unsere Busreise schließlich 40 Stunden. Wir merkten aber sehr bald, daß sich diese Strapaze gelohnt hatte. San Salvador wurde von den portugiesischen Eroberern mit großer Pracht erbaut. Die Stadt soll mehr als 150 Kirchen besitzen, die alle aus der Barockzeit stammen und innen vielfach mit unvorstellbarem Prunk ausgestattet sind. Von außen sind die meisten Gebäude wegen des täglichen Tropenregens schwarz und verschimmelt. Die Stadt liegt auf mehreren Hügeln über dem Hafen. Überall kleben enge Gassen mit buntgestrichenen Häusern, dazwischen Bananenwäldchen; es ist sehr malerisch. Die Menschen in Bahia sind alle schwarz und besonders schön anzusehen. Auf dem Markt verkaufen sie viele selbstgearbeitete Dinge, große Stroh Hüte, Körbe und Bastschalen, viele bunte Ketten aus den verschiedensten Bohnen und Samen, buntgewebte Hängematten, geflochtene Taschen und schöne Tongefäße. Wenn wir nicht unseren Koffer mit den erlaubten 20 kg schon voll gehabt hätten, ich hätte wohl hemmungslos eingekauft! — An einem Abend besuchten wir mit anderen Touristen ein ‚Candomblé‘. Das ist eine Art Gottesdienst. Die Neger, die als Sklaven aus Afrika importiert wurden, sollten so schnell wie möglich Christen werden. Man taufte sie und erzählte ihnen von Christus, was sie natürlich gar nicht verstehen konnten. So behielten sie ihre Bräuche bei und vermengten sie mit dem unverstandenen Christentum. Diese Formen haben sich bis heute erhalten. In Rio und Sao Paulo nennt man diese Feiern ‚Macumba‘. Die ganze Sache war für uns recht unheimlich. In einem Kleinbus wurden wir mit anderen Touristen weit vor die Stadt gefahren bis dahin, wo die Straßen aufhörten. Hier mußten wir aussteigen und unserem Führer folgen. Ein schmaler Pfad schlängelte sich immer tiefer in ein Tal. Die Beleuchtung hörte fast ganz auf. Bananenstauden und Palmen wucherten zu beiden Seiten. Schließlich hörten wir eine dumpfe Negertrommel. Wir wurden in ein versteckt liegendes Haus geführt. In einem großen Raum waren

schon viele Menschen versammelt. Vorn trommelte ein Neger, daneben saß ein dickes Negerweib, anscheinend eine Priesterin. In der Mitte tanzten oder stampften junge, schwarze Mädchen in Negertracht mit turbanähnlichen Kopftüchern. Ab und zu schmiß sich eines der Mädchen vor die Priesterin auf die Erde und stand wieder auf. Das schwarze Publikum sang ununterbrochen das gleiche Lied, erst langsam, dann immer schneller, viele hatten Klötzchen in der Hand und schlugen den Rhythmus dazu. Plötzlich geriet eines der Mädchen in wilde Zuckungen und schrie entsetzlich laut. Sie verbeugte sich dreimal vor der Priesterin und tanzte dann weiter. Der Rhythmus wurde immer unheimlicher, bis schließlich alle Mädchen abwechselnd in diese krampfartigen Zuckungen verfielen und furchtbare Schreie ausstießen. Die Luft in dem Raum war zum Ersticken heiß, dazu der Duft eines tropischen Blumenstraußes und Schweiß. Was dies ganze mit Gottesdienst zu tun hat, ist mir bis heute noch nicht ganz klar. Aus dem Gesänge konnte ich manchmal Wörter wie Jesus und Halleluja verstehen. Vorn auf einer Konsole, einem Altar vergleichbar, stand eine kleine Gipsfigur, eine Nixe mit Fischschwanz darstellend. Als schließlich auch einige der Umstehenden anfangen zu tanzen und in Ekstase zu geraten und die Mädchen vor Erschöpfung nur noch starren Blickes taumelten, war ich heilfroh, als unser Führer zum Aufbruch winkte. Wie lange solch eine Zeremonie dauert, weiß ich nicht. Mich hat dieser Abend zutiefst erschüttert. Es ist doch entsetzlich, daß es solche Bräuche überhaupt noch gibt. Von der Kirche aus sind die ‚macumba‘ wohl streng verboten, aber was nutzt das, wenn man diese Neger nicht zu richtigen Christen macht? — Unsere nächste Station war Brasilia, die jüngste Stadt der Welt. Von Rio aus flogen wir in zweieinhalb Stunden hin. Für eine Stadtrundfahrt blieben uns 5 Stunden Zeit. Das reichte genau, um mit einem deutschen Touristenführer die großartige Stadtplanung und die wichtigsten Gebäude zu besichtigen. Sie haben vielleicht schon einmal Bilder von der modernen Architektur dort gesehen. Der Stadtplan, in Form eines Flugzeuges, ist erst zur Hälfte aufgebaut. Die Wohnblocks, die die Tragflächen des Flugzeugs ausfüllen sollen, stehen in Gruppen zusammen mit jeweils einer Geschäftsstraße, mit Schule und Kindergarten. Alles ist sehr praktisch erdacht worden. In der ganzen Stadt gibt es keine Straßenkreuzung. In das große Regierungsgebäude, das die beiden ‚Schüsseln‘ auf dem Dach trägt, durften wir hinein. Leider spürt man gleich beim Eintreten, daß wohl aufgebaut, aber nicht erhalten werden kann. Viele Gebäude sind seit dem letzten Präsidentenwechsel unfertig stehengeblieben. Nun hängt die Zukunft dieser Stadt von dem nächsten Präsidenten ab. Wenn Kubitschek wieder gewählt wird, sieht Brasilia einer schnellen Vollendung entgegen. — In Sao Paulo hielten wir uns nur kurz auf, wir kannten diese Stadt ja schon vom vorigen Jahr. Ganz neu war uns hingegen Montevideo. Ich hatte mir von dieser kleinen Hauptstadt eine ganz andere Vorstellung gemacht und war recht enttäuscht. Montevideo ist nichts weiter als eine große, verschlafene Provinzstadt, ordentlich, sauber und langweilig. Der Badestrand, der sich kilometerweit vor der Stadt hinzieht, ist wunderbar, aber das Wasser des Rio de la Plata ist rotbraunes Schlammwasser, wenig einladend! Wir erlebten gerade den Amtsantritt des neuen Präsidenten, der jeden 1. März neu gewählt wird. Da war die gesamte Bevölkerung auf der Placa versammelt, die Reiterei mit Helmbüsch und Fähnchen an den Lanzen säumte den großen Platz, eine Militärkapelle spielte die polka-ähnliche Nationalhymne, und dann eine Parade durch die Stadt. Ich kam mir vor wie unter Friedrich dem Großen! Buenos Aires, eine Millionenstadt wie jede andere, gefiel mir ganz gut. Dagegen ist Santiago ein Dorf! Von hier aus fuhren wir mit der Bahn

durch die weiten Pampas Argentinien. Zwei Tage und eine ganze Nacht brauchten wir, bis wir jenseits der Anden am chilenischen Zoll ankamen. Um die Pampas kennenzulernen, genügt eigentlich schon eine Stunde Bahnfahrt. Das Land ist platt wie ein Tablett, zwischen den Weideflächen wachsen Baumhecken gegen den entsetzlichen Wind. Die vereinzelter Häuser versteckten sich zwischen Bäumen. Sonst ist nichts zu sehen. Interessanter wurde es erst, als wir über die Anden fuhren. Die Bahn kriecht mit Hilfe eines Zahnrades bis auf 4000 m. Leider sieht das ganze Gebirge im Sommer kahl und braun aus, und oben fährt der Zug durch lange Schneeverbauungen. Der Ausblick zum Aconcagua war gerade in Nebel gehüllt. Auch das berühmte Skigebiet von Portilla enttäuschte uns. Wir haben uns wahrscheinlich eine sehr ungünstige Jahreszeit für diese sonst wohl großartige Alpenlandschaft ausgesucht. — Chile empfing uns mit Sonne und herrlicher Wärme. Ich hatte durchaus schon das Gefühl einer Heimkehr. Wenn mir das Spanische auch noch nicht flüssig von den Lippen kommt, dazu spreche ich hier im Süden zuviel deutsch, so versteht man doch wenigstens die Bahn- und Zollbeamten und die Mitreisenden.

Der Besuch unseres Bundespräsidenten Heinrich Lübke hat viel Aufregung nach Chile gebracht. Wir hier im Süden, 1000 km von Santiago entfernt, durften immerhin den Herrn Außenminister Schröder in unserer Schule mit einem kleinen Cocktail empfangen. Die ganze Bevölkerung, Indios und Deutschstämmige, war auf den Beinen. Ich glaube, daß Frutillar noch nie so viele Autos auf einmal gesehen hat, und was für Wagen! Noch toller waren die hohen Herren, Minister, Offiziere, Sekretäre, Journalisten und Fotografen; es nahm gar kein Ende. Leider war das Wetter denkbar ungünstig. Es nieselte, und von unserer so berühmten, herrlichen Aussicht war absolut nichts zu erkennen. Ich sah in Schröders Auto wenigstens ein langes Panorama-Bild. Unsere Nachbargemeinde am See hat wohl Mitleid gehabt! Wir danken für den lebendigen Bericht.

Karin Darboven (54-55), 21 Hamburg-Harburg, Am Burgberg 26, kam am 17. Juni auf der Durchfahrt (von Stuttgart nach Baden-Baden) mit ihrem Vater zu einer Stipvisite nach Königfeld. — Karin ist nach Absolvierung der Banklehre seit einem reichlichen Jahr im väterlichen Geschäft mit tätig und sehr befriedigt. **Hanne** studiert an der Hamburger Kunsthochschule, malt und zeichnet und wird von ihren Professoren sehr geschätzt. **Ellen** hat vor Ostern das Abitur bestanden und macht jetzt ebenfalls eine Banklehre durch. Der Besuch, so kurz er war, hat uns außerordentlich gefreut. W.

Gert Dieker (55-61), Heidelberg, Bergstr. 130, hat im Februar dieses Jahres sein Abitur bestanden. Wir sind ebenso erfreut darüber wie er selbst und gratulieren, R.

Walter Egel (54-60) hat seine Abschlußprüfung als Diplombibliothekar bestanden. Herzlichen Glückwunsch! Wir hoffen, daß er eine befriedigende Stelle in Berlin gefunden hat. R.

Ingo Feßmann (57-61), 23 Kiel-Kronshagen, Grasweg 10: „Nach meiner Banklehre habe ich, ebenfalls in Freiburg, mit dem Studium — und zwar Jura — begonnen. Seit einigen Tagen bin ich hier für das Sommer-Semester in Kiel (wo ich trotz Wasser, Freund mit Segelboot usw. endlich zum Arbeiten kommen will!) Und mir gefällt es gut, auch henn ich bislang noch vor allem die Wärme Freiburgs vermisse.“

Ulf Geier (46-49), 4151 Osterath-Bovert, Wagnerplatz 9, ging Anfang 1952 nach 2jähriger Maschinenschlosserlehre zu seinen Eltern nach Südafrika, „Ende 1952 saß ich wieder auf der Schulbank und zwar in der Deutschen Schule in Windhoek. Wie in allen anderen Schulen wurde auch dort die

Hälfte der Fächer in Englisch und die andere in Afrikaans gelehrt. Ein Jahr später konnte ich mit dem Reifezeugnis in der Tasche den nächsten Schritt tun. Mein Wunsch war Maschinenbau zu studieren. Doch mußte ich damit noch 1½ Jahre warten. In dieser Zeit arbeitete ich als Assistent im Mineralogischen Laboratorium des größten Kupferbergwerks Südwests. Vorbelastet durch meinen Vater, der dieses Laboratorium leitet, machte mir diese Arbeit viel Freude. Dennoch studierte ich von 1955 ab 8 Semester Maschinenbau an der Universität in Kapstadt. Zu Weihnachten 1958 war ich wieder in Deutschland, wo mich nach 7jähriger Trennung meine Braut erwartete. Im Sommer 1959 heirateten wir und wohnen nun im eigenen Häuschen mit Garten 15 km von Düsseldorf entfernt. Hier können unser 4jähriges Töchterchen und unsere 2 Jahre alten Zwillingssöhne nach Herzenslust toben. Bei einer Düsseldorfer Firma arbeite ich an Weiter- und Neuentwicklungen von Walzwerken. Die Arbeit ist so interessant und vielseitig, daß Rückreisepäne vorerst noch zurückgestellt werden.“

Heiner Glitsch begann nach Abschluß seiner Ersatzdienstzeit in der psychiatrischen Abteilung von Bethel im Mai mit dem Studium der Theologie in Heidelberg. Viel Freude hat er auch an dem Orgelunterricht und am Rudern auf dem Neckar. Mit seiner Schwester **Sabina**, die sich aufs Physikum vorbereitet, trifft er sich oft.

Erdmann Gormsen (40-49) befindet sich mit einem Forschungsauftrag des Heidelberger Geogr. Instituts für ein Jahr in Mexiko. „Auf dem Lufthansa-Flug nach New York konnte ich die Küste von Labrador sehen, die noch im tiefsten Winter lag mit großen Treibeisfeldern auf dem Wasser. — In New York hatte ich durch Vermittlung von Winfried Kohls eine kleine Wohnung für mich, sehr günstig gelegen, um große Teile Manhattans zu Fuß kennenzulernen. — Übers Wochenende fuhr ich mit einem Bus nach Bethlehem. Außerordentlich dicht der gegen Abend aus der Stadt herausflutende Autoverkehr mit verstopften Autobahnen. In Bethlehem war für mich natürlich in erster Linie das sehr gut erhaltene Brüdergemeinviertel interessant, dazu das Moravian College, das gerade sehr erweitert wird.“ Es war eine besondere Freude für ihn, mit **Winfried Kohls**, der Dozent am Moravian College ist, zusammen zu sein. Seit einigen Wochen ist er nun in Mexiko (Stadt). Bald wird er nach Puebla übersiedeln, um dort mit den Forschungsarbeiten zu beginnen.

Rudolf Gümbel (47-49), Frankfurt, Feldbergstr. 7: „Ich lebe nun schon seit 1952 in Frankfurt, zuerst als Student der Wirtschaftswissenschaften, dann als Assistent, und 1962 wurde ich zum Privatdozenten an der Frankfurter Universität habilitiert. Im letzten WS. habe ich auf einem Lehrstuhl in Göttingen vertreten, was mir viel Freude, aber auch nicht wenig Arbeit brachte, da ich meine Vorlesungen in Frankfurt nicht ausfallen lassen wollte.“

Burkhard Heim (55-58) schickte einen Grußbrief mit seiner ersten Predigt aus dem Predigerseminar Herborn (Dillkreis). Es macht ihm Freude, dort zu sein und gute Vorträge und Diskussionen zu hören. Er bedauert sehr, daß die Verbindung zu den Klassenkameraden abgerissen ist. R.

Rudolf Heller (08-12), 876 Miltenberg, Main, Engelplatz, Postfach 287. „Ich konnte wegen eines körperlichen Leidens über meinen Bruder **Albrecht** und mich noch nichts hören lassen. **Alexander W. Burkhardt** kenne ich.“

Börries Hellwig, Freiburg, Vierlinden 11, mußte nach dem Tode seines Vaters als junger Meister den väterlichen Betrieb übernehmen. Er hat viel zu tun, fühlt sich aber sehr wohl und hat noch immer Zeit übrig zu wandern, Ski zu laufen und in den Alpen zu klettern. Von seinen alten

Stubenkameraden hört er kaum noch etwas. Über ein Lebenszeichen von ihnen würde er sich freuen. R.

Gerd Henke (Abitur 61) kam nach seiner 1. Lehrerprüfung in Reutlingen vorübergehend nach Waldkirch. Bald siedelte er nach Schonach über, wo es ihm in der großen Volksschule mit einem starken Kollegium sehr gefällt. In seinem Unterricht spielt die Musik eine erhebliche Rolle. Nachdem er sich einen fahrbaren Untersatz erworben hat, kommt er öfter heim. Gl.

Christoph Kautzsch war nach seinen Staatsprüfungen und seiner Verheiratung in Biberach, Riß, als Kunsterzieher am Gymnasium tätig. Inzwischen siedelte er an die Pädagogische Hochschule in Osnabrück über, wo er eine Assistentenstelle als Kunsterzieher erhielt. Die Tätigkeit dort bei den Studenten befriedigt ihn sehr. Fröhliches Wiedersehen feierte er dort mit **Gerhard Müller**, der demnächst seine 1. Lehrerprüfung ablegt. Gl.

Rosemarie Köhnlein geb. **Amsel** (50-55), Karlsruhe-Durlach, Rittnerstr.12: „Seit Ostern 1961 unterrichte ich ja selbst und weiß daher, wie anstrengend es ist, Schule zu halten. Ich bin bereits an meiner 3. Dienststelle und habe es in Wolfartsweier, nur 5 km von Durlach, bis jetzt am besten getroffen. Mit meinen 20 Zweit- und 28 Viertklässlern komme ich gut zurecht; besonders die 4. Klasse macht mir viel Freude.“

Br. **Reiner Kurt** und Schw. **Ilse Kurt** geb. **Taubert** feierten in der Woche nach Ostern im Kreise ihrer Verwandten und Mitarbeiter im Frühauf ihre Hochzeit. Die kirchliche Feier hielt Br. Clemens.

Sylvia von Krosigk, 5214 Rheidt, Siegkreis, Fahrtenstr. 14, hat ihren geliebten Schwesternberuf vorläufig aufgeben müssen, um ihrem Bruder **Erich** die Hausfrau und seiner 2jährigen Tochter die Mutter zu ersetzen. Die kleine Nichte liebt ihre „Tante“ sehr. — „Die Umstellung ist groß, und es fällt mir oft nicht leicht. Ich habe es über die Operationsschwester zur Stationsschwester gebracht. Und 30 Frauen zu betreuen, ist etwas ganz anderes als ein kleines liebes Mädchen. Aber man muß dahin gehen, wo man gebraucht zu werden glaubt. So bin ich nun auf dem Wege, eine einigermaßen brauchbare Hausfrau zu werden.“ — Wir hoffen mit Sylvia, daß ihre jetzige Tätigkeit vorübergehend ist. Von Herzen Gott befohlen! W.

Lucian Kempner (38-41) hat sein Studium an der Universität in Philadelphia mit dem Master of Art in Staatswissenschaften beendet. Jetzt ist er im amerikanischen Staatsdienst in Frankfurt tätig. Adr.: 637 Oberursel, Hohemarkstr. 145.

Christian Lange, 7151 Großgerlach, Arbeiterkolonie Erlach. „Bis 1956 war ich auf dem ZG., habe dann in Stuttgart und Frankfurt die Schule besucht und nach Abschluß der Mittleren Reife eine Ausbildung als Textilkauflmann erhalten. Jetzt bin ich in der Diakonenausbildung in Ludwigsburg. Mein Ziel ist die Gemeindefarbeit und weiterhin auch die Heimerziehung. Zur Zeit bin ich im Praktikum in der Arbeiterkolonie Erlach bei Sulzbach, Murr. Der Schwerpunkt der Arbeit ist die Seelsorge. Außerdem müssen die Männer beaufsichtigt werden, alles natürlich in zwangloser Form, weil sie gehen und kommen, wie sie wollen. Mit diesen Zeilen grüße ich die alten Klassen- und Heimkameraden, sowie die Lehrer, insbesondere Familie Renkewitz.“

Harald Maetz (Erzieher 56-57), Wilhelmshaven, Otto-Meents-Str. 39. „1957-62 Theologiestudium in Göttingen und Heidelberg. Darauf ein halbes Jahr Vikar in der Nähe von Oldenburg. August 62 bis Juli 63 Studium der Theologie und Psychologie in San Francisco (Stipendium vom ökumenischen Rat der Kirchen in Genf). 3. August 1963 Hochzeit mit Ursula Petri aus Bretten. Jetzt Vikar in Wilhelmshaven. Herbst 1964: 2. Examen.“

Gerhard Maier kam nach seinem Abitur und Studium der Forstwissenschaften nach Brüssel, wo er in der forstwirtschaftlichen Abteilung der EWG sehr anregende Aufgaben hatte. Jetzt ist er in einem Forstbezirk bei Freiburg tätig. Gl.

Wolfgang Meister (56-59) besuchte nach seinem Abgang aus Königsfeld weiter in Bayern das Gymnasium. Er will im Sommer jetzt in München die Reifeprüfung ablegen. Sein Bruder **Dieter** trat nach seinem Abitur bei der Bundeswehr ein, um der Wehrpflicht zu genügen. Gl.

Br. Christoph Neidel (62-63) ist zu unserer Freude wieder im Früauf als Erzieher tätig. Heimatadr.: Hof, Saale, Ölsnitzer Str. 57.

Br. Walter Raith (49-50), Via G. Pezzana. 110/7, Roma. „Wir haben inzwischen zu unserer Freude die Verlängerung unseres Vertrages hier in Rom bis 1966 erreicht und hoffen noch ein paar lehrreiche und fördernde Jahre hier verbringen zu dürfen. Noch eine Bitte: Ich habe mir von Königsfeld Material für einen Stern mitgebracht, verlor aber die Anleitung, die einmal dem Weihnachtsgruß beilag.“ Wer noch eine Anleitung hat, sende sie bitte an Br. Raith!

Meinhard Reichel (35-38), Moravian Hill, 18 Ashley Street, Cape Town, Südafrika. „Vom Balkon aus haben wir eine wunderschöne Aussicht auf die Tafelbucht mit dem Hafen. Und wenn die Schiffe ein- und auslaufen, dann geht die Sehnsucht mit ihnen mit. — Unsere Gedanken weilen schon sehr viel in der Heimat, und so Gott will, beginnen wir mit dem Jahr 1964 unser letztes Jahr vor der Reise.“

Kurt Reinig (31-35) ließ seinen Sohn Rolf in seine Königsfelder Fußspuren treten. Rolf wohnt bei den „Spatzen“ im Früauf. Adr.: 6901 Heiligkreuzsteinach, Amt Heidelberg.

Hans Peter Schipulle ging nach seinem Königsfelder Abitur zur Bundeswehr, wo er in Ludwigsburg neben strammem Dienst auch geistig durchaus auf seine Kosten kommt. Er hatte die Gesamtedaktion der Kompanie-Zeitung für das Kompaniefest zu übernehmen. Der Besuch einer Gruppe französischer Soldaten von der Garnison Rastatt brachte ihm die Bekanntschaft eines jungen Studenten, und daraus entwickelte sich ein anregender Briefwechsel. G.

Eberhard Schwarz (39-44), 806 Dachau, Ludwig-Ganghofer-Str. 8. „Ich entdeckte in einem Dachauer Geschäft den Wochenkalender ‚Schönheit am Wege‘ 1964, dessen Titelblatt in bunt die ‚Ruine Waldau‘ ziert. Ob heutige Schülergenerationen wohl dort auch noch vergeblich nach dem geheimen Gang nach Burgberg suchen? Wir taten es damals emsig. — Der Bericht von **Ernst Kaufmann**, der ja mein Klassengenosse bei Herrn Gemple war, über die heutige KA interessierte mich sehr. — Die verschiedenen Bedeutungen von cum mit Konjunktiv kann ich noch, obwohl ich mich seit Jahren mit Kesselspeisewasserproblemen an Höchstdruckkesseln herumbalge.“

Adolf Siegle, Oberstleutnant a.D. ((10-13). Seine Gattin schreibt: „Ich möchte Ihnen auf diesem Wege sagen, daß mein Mann am 11. August nach einer sehr, sehr schweren Krankheit für immer eingeschlafen ist.“ Emmy Siegle, 764 Kehl, Rheinstr. 90.

Werner Stauffacher, Binningen, Baselland, Schweiz, Weinbergstr. 27. „Von 1913 bis 1915 war ich in Königsfeld. Die dort verbrachten, noch jungen Jahre haben mich gefördert, und ich behalte eine gute, wenn auch entfernte Erinnerung an jene Zeiten. Die größte Erinnerung ist unser Stubenleiter, Br. **Barthel**, der 1914 im Felde fiel, was uns mit Recht einen tiefen Eindruck hinterließ. In Erinnerung steht auch Br. **Fliegel** aus Sarepta (bei

Stalingrad). — Nach zwei Jahren Königsfeld war ich zwei Jahre bei den ‚Moraves‘ in Prangins, Schweiz, wo ich konfirmiert wurde. Die Erziehung und die geistige Führung in diesen vier Jahren meiner Jugend hat mir einen Halt im Leben vermittelt. Aus der Schweiz kommend wurde ich ‚Muni‘ genannt, ein in der Schweiz gebräuchlicher Ausdruck für ganz junge Stiere. Bei einer Weihnachtsfeier im großen Eßsaal machten meine Kameraden aus Jutesäcken einen lebensgroßen ‚Muni‘. Weihnachten 1914 sollte ich wie die andern nach Hause, hatte aber keinen Paß. Da brachte es Herr Direktor **Uttendörfer** fertig, mir einen Paß, Deutsches Reich, Großherzogtum Baden, lautend auf Werner Stauffacher, zu beschaffen, den ich — als Schweizer — heute noch als liebe Erinnerung behalte. — Ich bin kaufm. Direktor der Sandoz AG. Basel, die für Farbstoffe usw. auf der ganzen Welt mit den deutschen Chemiewerken in Wettbewerb steht. — So viel über mich, der seit 1915 nicht mehr in Königsfeld war, aber Erziehung, Geist, Lehrer, Haus und Kameraden in herzlicher Erinnerung behält.“

Penelope Swann (60-64) befindet sich in einer hauswirtschaftlichen Ausbildung in Montmirail (franz. Schweiz) und hat sich dort gut eingelebt.

Im Mai 1964 entschlief nach schwerer Krankheit Dr. **Gerhard Stoye**, von 1947 bis 1951 Lehrer am Zinzendorf-Gymnasium, zuletzt Oberstudienrat am Gymnasium in Hausach. Wir gedenken dankbar seiner Mitarbeit an unserer Schule. Br. Renkewitz konnte an der Beerdigungsfeier teilnehmen.

Gottfried Tröger (12-16), Pastor in Teuchern über Weißenfels, Saale, Rudolf-Breitscheid-Str. 23: „Wie gern wäre ich zu dem einen oder anderen Jubiläum gekommen, ist mir doch das 100jähr. Kirchensaal-Jubiläum noch lebendig in Erinnerung. Ich sehe den Bischof Br. **Marx** und den badischen Innenminister Frh. von Dodman den Saal betreten, der eine dem andern hin und her den Vortritt zuschiebend — für mich damals ein im Kirchensaal ungewohntes und amüsantes Spiel. Und dann geschieht etwas, was ich nicht verstehe: da kündigt der Minister ein vorzulesendes Schreiben der Großherzogin Mutter an, und alle erheben sich dazu von den Plätzen. Bis dahin wußte ich nur, daß sich die Gemeinde erhebt, wenn Gottes Wort gelesen wird. Sitzen zu bleiben traute ich mir aber doch nicht. Die Großherzogin hatte den schönen roten Festtagsbehang für den Liturgistisch gestiftet, und die Holzbänke waren alle mit weißer Ölfarbe gestrichen. Auf den Inhalt der Festpredigt besinne ich mich nicht mehr. Aber sonst ist mir noch manche Predigtstelle von Br. **Heyde** im Gedächtnis; vor allem die Konfirmationspredigt 1916 ist mir noch gegenwärtig, wohl nicht nur deswegen, weil wir sie als persönliches Geschenk von ihm gedruckt ausgehändigt bekamen. Wie viele Schwarzwälder Trachten waren an einem solchen Tage zu sehen! Viele Frauen kamen damals in Tracht aus Burgberg und anderen Orten. Ob das heute noch so ist? — Auf **Alexander W. Burkhard** besinne ich mich. Er dürfte etwas älter als ich gewesen sein. Sicherlich war er auf Br. **Gottfried Reichels** Stube. Grüßen Sie ihn bitte! Vielleicht besinnt er sich auf den damals etwas zarten blassen ‚Sachsen‘ mit der ‚Laibzcher‘ Mundart.“

Karlheinz Vetter (49-53), 673 Neustadt a. d. Weinstraße, Hauptstr. 23-25: „Von Königsfeld ging ich für ein Jahr nach München auf die Handelsschule. Von 54 bis 56 absolvierte ich dann meine Ausbildung als Tischlergeselle. Im folgenden Jahr war ich als Volontär im größten Teppichhaus Niedersachsens in Hannover. Um meine Ausbildung zu vervollständigen, verbrachte ich noch ein Jahr auf der Möbelfachschule in Köln. Seit 59 bin ich nun im elterlichen Geschäft tätig. Im Jahr 60 heiratete ich, und seit Ende 61 haben wir einen Sohn. Dieses Jahr wollte ich gern nach Königsfeld kommen, aber die Verlobung meines Bruders fiel gerade auf diesen Termin.“

Werner Wilhelmi ist am 19. 8. 1963 infolge eines Herzinfarktes in Villingen entschlafen. Soviel wir wissen, war er in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg Schüler der KA.

Br. **Fritz Ziegel** (38-40 u. 45-46), Pfarrer in Istanbul-Beyoglu, Aynalicesne, Imin Camii sok 42, wird im nächsten Heft von seiner Arbeit berichten. Im „Evangelischen Digest“ las man kürzlich: „Athenagoras, Erzbischof von Konstantinopel und Ökumenischer Patriarch und damit Ehrenoberhaupt der orthodoxen Kirche, überragt seine Umgebung um Haupteslänge. Selbst der deutsche ev. Pfarrer in Istanbul, ein Balte mit Gardekürassiermaß, wirkt klein neben ihm.“

Joachim Ziegenhorn (55-63) siedelte von Freiburg nach München über. Er hat Freude am Jurastudium, bei dem ihm seine altsprachlichen Kenntnisse sehr zugute kommen. Adr.: München, Adalbertstr. 19.

Gertrud Bendiksen geb. **Philipp** (46-47), Frøys Vei 1, Haslum/Sslo, Norwegen: „Seit Ende November leben wir in Oslo. Norwegen hat landschaftlich unendliche Schätze für Menschen mit offenen Augen und bereitem Herzen. — Allen Mitschülern meine herzlichsten Grüße! Ich denke gern an meine Königsfelder Tage zurück, besonders in Verbindung mit der Postkutsche zwischen Peterzell und Königsfeld.“

Nachtrag

Dr. **Arnold Nauwerck** (41-52), Dozent an der Universität Uppsala, Tinn-dagatan 43.

Bertram Nauwerck (42-44), Dipl.-Ing. bei Porsche, 7254 Münchingen, Kallenberg 77.

Reinhard Nauwerck (42-44), Staatl. gepr. Landwirt, Berater bei der Staatl. Weideinspektion Schöna im Wiesenenthal, Wiesenstr. 4

Marianne Hülsewig geb. **Kleinig**. Sie hat ihr Volksschullehrerexamen bestanden und ist z. Zt. zu Hause in Königsfeld, Bismarckstr. 4.

Manfred Hülsewig hat sein Hauptquartier näher an Königsfeld verlegt. Er studiert jetzt an der TH Stuttgart und wohnt in Stuttgart-W, Gutbrodstr. 86, wenn er nicht in Königsfeld ist.

Uwe Finkbeiner studiert jetzt „ernsthaft“ Orientalistik in Heidelberg und ist zu erreichen im Orientalischen Seminar, 69 Heidelberg, Hauptstr. 225.

Volker Blankenhorn hat sein Physikum mit „gut“ bestanden. Er wohnt im evang. Studentenheim in Heidelberg, Gabelsberger Str.

Dietmar Frensemeyer (61-64) absolviert sein Praktikum in der väterlichen Apotheke in Gaggenau, Beethovenstr. 23.

Heinz Kautzmann (54-64) studiert in Tübingen Chemie und wohnt Zeppe-linstr. 22.

Wolfgang-Rüdiger Koehl hat ein Semester in München studiert; jetzt ist er wieder in Bonn und wohnt in Bad Godesberg

Carl Ewald, Köln-Efferen, Klosterstr. 21.

Walter Egel besuchte uns kurz auf der Fahrt nach Möhringen, wo er sich auf sein Examen vorbereitet, das er hoffentlich inzwischen mit gutem Erfolg absolviert hat.

Jörg Kuhlmann studiert weiterhin in Fribourg. Er konnte seine juristischen Erfahrungen gleich in eigener Sache anwenden, da bei ihm eingebrochen wurde.

Arnim von Stechow machte einen seiner berühmten Blitzbesuche in Königsfeld. Er studiert Philosophie und Romanistik, kam gerade aus

Grenoble und wollte nach Münster. 4401 Sendenhorst, Kopernikusstr. 4, bei Pause.

Wolfgang Götze ist inzwischen zum Fahnenjunker avanciert und bildet Rekruten aus.

Mark Becker (54-62), stud. phys., Mannheim-Waldhof, Spiegelfabrik 311.

Norbert Wagner (56-62) inzwischen hoffentlich Oberprimaner an der Wirtschaftsoberschule, St. Ingbert, Rote-Flurstr. 8.

Geert Heimes (59-63), Elektrotechnik, Quint bei Trier, v. Pidollstr. 14.

Klaus Brenner (52-62), stud. rer. pol., Elversberg, Saar, Forsthausstr. 34.

Friedrich Buech (53-58), Referendar, Saarbrücken-Gersweiler.

Bodo Geisler (49-58), Lehrer, 629 Weilburg, Lahn, Wilhelmstr. 2.

Jochen Becker (59-62) besucht weiterhin die Oberschule in Lahr, Im Nägele 2.

Alex Rugge (57-62), stud. mach., Stuttgart-N., Kaisemey 15. Er studiert gemeinsam mit Siegfried Wagner.

Hermann Lasch (46-52), Mannheim, Rheindammstr. 16.

Hermann Bayer (49-52), Worms, Wilhelm-Leuschner-Str. 3.

Hubertus von Frankenberg, Karlsruhe, Gellertstr. 23, studiert Elektrotechnik. Er möchte im August nach Persien fahren. Seine Schwester **Angelika** ist ein halbes Jahr in den USA und möchte dann auf eine Bibliothekarinnenschule nach Stuttgart.

Reinhard Buhrow leistete seine Wehrpflicht in Passau — zusammen mit **Jörg Rublack** — ab. Es liegt ihm wohl nicht so recht. Jetzt ist er nach 839 Freyung versetzt, Ausb. 7/4.

Jürgen von Schlabrendorff hat eine Seefahrt nach Bombay auf dem Tender „Weser“ hinter sich und drückt jetzt wieder die Schulbank als Seekadett. 329 Flensburg-Mürwik, Postfach 2202.

Dieprand von Schlabrendorff studiert in Marburg Jura.

Horst Dannert

Verlobungen

Ingrid Bornheim, Eitorf, Sieg, Wasserstr. 23, mit Max Stühler, Tegernsee, Münchener Str. 44, Ostern 1964.

Erdmut Bramke, 7744 Königsfeld, Berliner Str. 8, mit Christoph Freimann, Stuttgart-Degerloch, Böhmstr. 14, Ostern 1964.

Hiltraud Clemens, 7744 Königsfeld, Waldstr. 2, mit **Peter Gentzsch**, Frankfurt, Main, Dahlmannstr. 48, Ostern 1964.

Erika Charlotte Köhler, Frankfurt-Niederrad, Reichsforststr. 17, mit Berthold Grillenmeier, Frankfurt-Rödelheim, Breidensteiner Weg 18.

Rosemarie Knöbel, 7744 Königsfeld, Luisenstr. 2, mit Hans-Martin Padel, Ostern 1964.

Sabine Koszmala, Münster, Westf., Schulstr. 8, mit Jobst Kühne, Kiel, Roonstr. 8, Pfingsten 1964.

Hans-Werner März, Mainz, Gonsenheimer Str. 19, mit Ingeborg Joeres, Flörsheim, Main, Wickerer Str. 52, Ostern 1964.

Gerhart Müller, 7744 Königsfeld, Zinzendorfplatz 4, mit Ingeborg Leuchtenberger, Berlin NO 18, Friedenstr. 1.

Klaus Röh, Iserlohn, Stennerstr. 16, mit Ursula Habig, Iserlohn, Karnacksweg 15, 7. Dezember 1963.

Dagmar Six, Saarbrücken 6, Pasteurpromenade 4, mit Dr. Reinhard Hector, Bielefeld, Wertherstr. 75, 21. Dezember 1963.

Walter Stephan, Gebhardshain, Westerwald, mit Dorothea Weinand, Etzbach, Sieg, 22. Dezember 1963.

Andreas H. Stephan, München 23, Gohrenstr. 4, mit Gabriela Weise, Caracas, Venezuela, Apartado 4546 Chacao, Januar 1964.

Vermählungen

Dieter Köhnlein und Frau **Annemarie** geb. **Amsel**, Karlsruhe, Weinbrennerstr. 69, 28. Dezember 1963.

Horst Bolduan und Frau Hanna geb. Hausstein, Düsseldorf-Nord, Am Binnewasser 7, 20. Dezember 1963.

Friedrich Clemens und Frau Heidi geb. Raillard, 7744 Königsfeld, 31. März 1964.

Dr. **Erdmann Gormsen** und Hannelore Martens, 32 Norte No. 1815, Puebla, Mexiko, 11. Juli 1964.

Manfred Hülsewig und Frau **Marianne** geb. **Kleinig**, 7744 Königsfeld, Bismarckstr. 4, 21. Dezember 1963.

Jürgen Keil und Frau Hildburg geb. Kolbinger, Betzdorf, Sieg, Jg.-Stilling-Str. 7, 1. April 1964.

Karlheinz Kochler und Frau Hannelore geb. Baß, Blödesheim/Alzey, 21. März 1964

Gustav Louis und Frau Ingeborg geb. Schulze, Westheim über Speyer, Holzmühle, 9. Mai 1964.

Dr. Oec. Publ. Reinhard Hector und Frau **Dagmar** geb. **Six**, Bielefeld, Wertherstr. 75, 4. April 1964.

Walter Burgbacher und Frau **Rosemarie** geb. **Stucki**, 7744 Königsfeld, Albert-Schweitzer-Weg 7, 1. Mai 1964.

Hanskurt Wellensiek und Frau Dorothee geb. Koch, Hamburg-Altona, Tönsfeldstr. 38, 2. Mai 1964.

Rudi Wentz, Medizinalassistent, und Frau Margret geb. Willers, Königsfeld, Schwarzwald.

Burkhard Gärtner und Frau **Gisela** geb. **Wendt**, 7744 Königsfeld, 31.3.1964
Ekkehard Köhler und Frau Renate geb. Schnelle, Mannheim H 7, 3, 28. Mai 1964.

Werner Störz und Frau Elisabeth geb. Vogler, Rheinfelden, Baden, Pestalozzistr. 2.

Reiner Kurt und Frau **Ilse** geb. **Taubert**, Ostern 1964.

Manfred Vetter und Frau Karin geb. Schober, Burg Langendorf bei Zülpich, am 12. Juni 1964.

Geburten

Günter Arnold und Frau **Marianne** geb. **Herrmann**, 7744 Königsfeld, zwei Bübchen und ein Töchterchen: Matthias, Claudius und Cornelia am 31. Mai 1964.

Carl-Rudolf Müller und Frau **Carin** geb. **Bisdorn**, Lübeck, eine Tochter Martina am 1. Januar 1964.

Dr. Wolfgang Rundel und Frau **Helga** geb. **Dahners**, Hirschau über Tübingen, Im Öschle 32, eine Tochter Anne Beate am 18. Februar 1964.

Horst Dannert und Frau **Roseltraud** geb. Schlomske, 7744 Königsfeld, Haus Spangenberg, ein Töchterchen Ulrike am 23. Juni 1964.

Detlev Denzer und Frau Elisabeth geb. Prehofer, Buxtehude, Finkenstr. 1, ein Sohn Markus Andreas am 28. Dezember 1963.

Dieter Engelmann und Frau Anneliese geb. Brandes, Rünigen, Okerstr. 1, eine Tochter Christiane am 28. April 1964.

Erich Fessenbecker und Frau Renate, Pforzheim-Dillweißenstein, Huchenfelder Str. 13, ein Sohn Matthias am 9. Februar 1964.

Dr. Karl Heinz Berzdorf und Frau **Elisabeth** geb. **Gieraths**, Frechen, Fritjof-Nansen-Str. 8, ein Sohn am 15. März 1964.

Dr. med. **Helfried Glitsch** und Frau **Hanne** geb. **Will**, Heidelberg, ein Sohn Mattias Helfried am 11. Mai 1964.

Peter Glitsch und Frau **Angela** geb. **Kempff**, 7744 Königsfeld, Zinzendorfplatz 4, eine Tochter Anette Maria am 5. April 1964.

Martin Gruber und Frau, ein Sohn Christian am 18. Mai 1964.

Rudolf Gumbel und Frau Hiltrud, Frankfurt, Main, Feldbergstr. 7, eine Tochter Eva Corina.

Wolfgang Popp und Frau **Katharina** geb. **Kautzsch**, Villigst über Schwerte, Ruhr, Karl-Gerhart-Str. 1, eine Tochter Anna Rosina am 12. Mai 1964.

Dipl.-Ing. K. Reister und Frau **Ingrid** geb. **Lambert**, Weinheim a. d. B., Schlehdornweg 49, ein Sohn Karl Andreas am 23. März 1964.

Rüdiger Leistikow und Frau Trudhilde geb. Gimbel, Mannheim, Richard-Wagner-Str. 63, ein Sohn Volker Frank am 3. Juni 1964.

Dieter Merkel und Frau Rose-Marie geb. Jansen, Neustadt, Weinstraße, Hetzelstr. 7, eine Tochter Daniela am 31. Januar 1964.

Dieter Mezger und Frau Elisabeth, Stuttgart-Untertürkheim, Widdersteinstr. 3, ein Sohn Kai Martin am 12. Juni 1964.

Wolf-Dieter Naumann und Frau Adriana geb. Gutzeit, Düsseldorf, Flurstraße 14, eine Tochter Birgit am 18. April 1964.

Ulrich Eißler und Frau **Elisabeth** geb. **Palm**, Nagold, Danziger Str. 23, eine Tochter Susanne am 5. Februar 1964.

Prinz Heinrich XI Licco Reuß und Frau Ulfa geb. Reichsfreien von Dörnberg zu Herzberg, Hamburg 13, Isestr. 52, eine Tochter Henriette am 24. April 1964.

Bernhard von Schwerin und Frau Ruth geb. Braun, Michelstadt, Odw., Schlesische Str. 3, ein Sohn Reinhold Lothar am 3. März 1964.

Dieter Schnell, Medizinal-Assistent, und Frau Erika geb. Willach, Ruppichteröth, Haus Rupprechtsrode, eine Tochter Dagmar am 24. Juni 1964.

Peter Hans und Frau **Jutta** geb. **Tempel**, Uster, Wilstr. 45, Schweiz, eine Tochter Claudia am 14. Dezember 1963.

Dr. Th. Becht und Frau **Dorle** geb. **Walther**, Pforzheim, Moosweg 4, ein Sohn Christian Daniel am 2. Februar 1964.

Karl Heinz Werum und Frau Sabine geb. von Helden-Gonsiorowski, Wiesbaden, Fritz-Kalle-Str. 9, ein Sohn Adrian am 2. Januar 1964.

Treffen in Heiligkreuzsteinach 1964

Wir beabsichtigten, im August-Winnig-Haus in Wilhelmsfeld zusammenzukommen. Leider ist dieses Haus um diese Zeit belegt. Da wir das Treffen nicht auf den Spätherbst verlegen wollen, werden wir uns am Samstag-Sonntag vor dem Erntedankfest, d. h. am **26. und 27. September 1964**, wie vor zwei Jahren in **Heiligkreuzsteinach** Kreis Heidelberg, wenige km von Wilhelmsfeld entfernt, im **Gasthaus zum Roten Löwen** zusammenfinden. Zu unserer Freude wird Br. E. **Bernhard** an unserem Treffen teilnehmen und zur Gestaltung des Beisammenseins beitragen. Unser Kamerad **Ernst Dürrfeld** hat sich in dankenswerter Weise um die Quartierangelegenheiten bemüht. Wir beginnen wieder am Samstag um 20 Uhr. Am Sonntag nach dem Kaffee schließen wir. Wer nur am Sonntag da sein kann, ist ebenfalls herzlich willkommen. Wir freuen uns auch, wenn Sie Ihre Familie mitbringen.

Anmeldung erbitte ich an meine Adresse: W. Tietzen, 7744 Königsfeld, Waldstr. 4, **bis spätestens 1. 9. 1964**. Ich bitte um Angabe, für wieviel Personen Quartier gewünscht wird und welche Mahlzeiten bestellt werden sollen (Abendessen, Frühstück, Mittagessen). Wer sich nicht vorher festlegen kann, möchte selbst für Quartier sorgen. Wenn Sie bestimmte Klassenkameraden treffen wollen, laden Sie diese bitte noch persönlich ein!

W. Tietzen

Beachten Sie bitte noch folgende Mitteilungen!

Für Ihre freundlichen Spenden, die den Druck des Weihnachtsgrußes ermöglichten, sei Ihnen nochmals herzlich gedankt! Bitte denken Sie auch diesmal bereitwillig an diese Angelegenheit, damit wir pünktlich die erheblichen Druckkosten dieses Heftes begleichen können.

Unsere Adresse ist: **Königsfelder Gruß**, 7744 Königsfeld, Schwarzwald, Postfach 46; **Postscheckkonto**: Karlsruhe 125 21.

Teilen Sie bitte bei **Wohnungswechsel** Ihre neue **Adresse** mit!

Deutliche Schrift erspart uns manche Mühe. **Persönliche Mitteilungen** sind uns stets **sehr willkommen**. Die Jahreszahlen der in Königsfeld verbrachten Zeit möchten immer hinzugefügt werden.

Im Namen des Zinzendorf-Gymnasiums grüßt Sie herzlich

Ihr W. Tietzen